N12<527804752 021
LS
UBTÜBINGEN

Die central-afrikanische Mission.

(Schluß.)

6. Die Niederlassung unter den Mangandscha.

Erst am 8. Juli war Tschibisa's Dorf erreicht; am 15. verließ Livingstone das Schiff, um Mackenzie und die Missionare in das kühle, gesunde Hügelland der friedliebenden Mangandscha hinauf zu führen, daß sie dort unter dem Schutze eines befreundeten Häuptlings sich niederließen. Aber ach, es war nicht mehr die liebliche Gegend, die er zuerst gesehen! Gleich in Tschibisa's Dorfe hörte er, daß jetzt Krieg dort wüthe, und der Sklavenhandel schwunghaft betrieben werde. Nur wenige arme Dörfer, in denen keine Speise für die Mannschaft zu bekommen war, wurden auf dem ermüdenden Marsch der ersten Tagreise berührt. Auch in dem Dörflein, das sie vier Uhr Abends erreichten und sich zur Nachtherberge ersahen, klagten die Bewohner über Hunger und versicherten, sie haben keine Lebensmittel und keine Hütten für die Wanderer; für Beides wurde indeß noch vor Sonnenuntergang gesorgt.

Am andern Morgen (16. Juli) wurde bei dem von früher her befreundeten Häuptling Mbami Halt gemacht, der eben in Erwartung war, einen nach Tette bestimmten Sklaventransport sein Dorf passiren zu sehen. Tief bewegte Livingstone's Gemüth die Frage, wie er sich bei dem bevorstehenden Zusammentreffen verhalten sollte. Er hatte all sein werthvolles Privateigenthum so wie einige der Regierung gehörigen Gegenstände in Tette zurückgelassen und wußte, daß er sich auf deren Verlust gefaßt machen mußte, wenn er jetzt den Versuch wagte, jene Sklaven zu befreien. Aber konnte, durfte er müßig zusehen, wie die Sklavenjäger, seinen Fußstapfen folgend, sich für „seine Kinder" ausgebend, in Gegenden, die sie vorher nicht zu

betreten wagten, einen Stamm gegen den andern aufhetzten, um ihnen Gefangene zu liefern? Untergrub dieses abscheuliche Handelssystem nicht alle von der Expedition erstrebten, von der portugiesischen Regierung officiell gebilligten, menschenfreundlichen Zwecke? Livingstone zauderte nicht lange: was es auch kosten möchte, es sollte gewagt werden, diesen Greueln wo möglich ein Ende zu machen. — Es waren nur wenige Minuten seit Mbami's Mittheilung verflossen, als ein langer Zug gefesselter Männer, Weiber und Kinder auf dem Fußpfad sichtbar wurde, der sich am Dorfe vorbei den Hügel hinab in's Thal schlängelte. Lustig schritten die mit Gewehren bewaffneten und mit allerlei Schmucksachen behangenen schwarzen Treiber an der Spitze, in der Mitte und am Ende des Zugs einher; einige von ihnen bliesen triumphirend ihre langen zinnernen Hörner, als hätten sie ein edles Werk vollbracht, zu dem ein stolzes Siegesbewußtsein recht gut passe. Kaum aber wurden sie die Engländer gewahr, so stürzten sie mit solcher Hast dem Walde zu, daß diese nur einen Augenblick noch ihre rothen Mützen und ihre Fußsohlen sahen. Der Anführer allein blieb zurück und wurde, sobald er sich der Gesellschaft gegenüber befand, von einem der Makololo fest an der Hand gepackt. Es zeigte sich, daß er ein wohlbekannter Sklave des vorigen Kommandanten von Tette war, Namens Keturah, der die Reisenden während ihres Aufenthalts dort eine Zeitlang bedient hatte. Er wollte die Sklaven gekauft haben; diese selbst aber sagten mit Ausnahme von nur vieren, sie seien im Kriege gefangen genommen worden und zwar in der Gegend von Zomba. Während dieses Verhörs ergriff auch er die Flucht, und die Gefangenen knieten nieder, um durch kräftiges Händeklatschen ihren Dank zu bezeugen. Bald waren Messer geschäftig, die Stricke der Frauen und Kinder zu durchschneiden. Die Männer in Freiheit zu setzen, war nicht so leicht; denn jeder von ihnen hatte den Nacken in die Gabel eines sechs bis sieben Fuß langen Sklavenstockes eingeklemmt, die vornen durch einen Eisenstab geschlossen war. Glücklicherweise befand sich unter Mackenzie's Gepäck eine Säge, mit der Einer nach dem Andern losgesägt werden konnte. Als den Weibern gesagt wurde, von dem Mehl, das sie trugen, ein Frühstück für sich und ihre Kinder zu kochen, schien ihnen diese Botschaft zu süß zu klingen, um wahr zu sein; doch nach kurzem Besinnen machten sie sich freudig ans Werk, und hell loderte das mit ihren Stricken und Stöcken, den Gefährten so mancher schweren

Nacht, so manches bangen Tages, angezündete und geschürte Feuer, an das sie ihre Töpfe stellten. Es waren da Kinder von fünf Jahren und darunter. „Die Andern banden uns und ließen uns hungern; Ihr zerschneidet unsere Stricke und heißet uns essen; was für Leute seid denn Ihr? Wo kommet Ihr her?“ fragte in kindlicher Einfalt ein kleiner Knabe Livingstone's Leute. — Zwei Frauen waren den Tag zuvor erschossen worden, weil sie versucht hatten, ihre Stricke los zu machen, „zum Warnungsexempel vor Fluchtversuchen“, wurde den Uebrigen gesagt. Dem Kinde einer andern Frau hatte man das Gehirn eingestoßen, weil sie neben dem Kleinen nicht auch noch ihre Last tragen konnte. Ein Mann war mit einer Axt abgethan worden, weil er ermattet zusammenbrach. In solchem Grade siegt bei dem Sklavenhandel Mißachtung des Menschenlebens und Blutdurst selbst über den Eigennutz, der ja Schonung, nicht Mord gebieten würde.

Mackenzie hatte während der eben geschilderten Befreiungsscene gerade mit Procter und Scudamore ein Bad genommen; bei seiner Rückkehr hatte er Anfangs einige Bedenken wegen des Vorgefallenen; doch bald fühlte er, daß, wäre er dabei gewesen, er ebenso gehandelt hätte. Den 48 Geretteten, meistens Weibern und Kindern, wurde es frei gestellt, zu gehen wohin sie wollten, oder aber bei ihren Befreiern zu bleiben. Sie wählten einstimmig das Letztere, und so war Mackenzie mit Einem Male geschenkt, was bei der Gründung einer Mission oft jahrelange Arbeit erfordert, — ein Häuflein Eingeborner, deren Vertrauen in dem Grade erweckt war, daß sie willig sich seiner Leitung hingaben.

Auf der Weiterreise wurden am folgenden Morgen wieder acht Sklaven befreit; eine Bande Händler mit mehr als hundert Sklaven gieng eilig aus dem Wege, und entkam, obgleich von Dr. Kirk mit vier Makololo energisch verfolgt, nach Tette. Noch einmal sechs, und dann fünfzig Sklaven wurden in den nächsten Tagen befreit, und da sie völlig nackt waren, reichlicher, als es ihnen vielleicht je vorher zu Theil geworden war, mit Baumwollenzeug zu ihrer Kleidung versehen. Der Anführer dieses letzten Zugs, den Livingstone als den Agenten eines der ersten Kaufleute in Tette kannte, sagte, sie haben zu allem, was sie thun, die Erlaubniß des Gouverneurs. Es bedurfte dieser Versicherung nicht, um Livingstone's Ueberzeugung festzustellen, daß ohne Wissen und Willen des Gouverneurs derartige Unternehmungen rein unmöglich gewesen wären.

Unbefriedigender als die vorhergehenden Tage schloß für die Reisenden der 22. Juli. Am Morgen desselben vernahmen sie, die Geißel des Landes, die Adschawa seien da und brennen eben jetzt eines der benachbarten Dörfer nieder, um Gefangene zu machen. Fast ebenso bald war ihr Entschluß gefaßt, einen Friedensversuch zu machen. Sie brachen auf, den Adschawa entgegen. Reif zur Ernte standen Felder mit indianischem Korn und Bohnen da, aber ihre Besitzer waren entweder schon geflohen, oder eilten mit der wenigen Habe, die sie auf dem Kopfe tragen konnten, vorbei. Die Dörfer standen verlassen, eines, in dem Livingstone zwei Jahre vorher einen Haufen Männer hatte friedlich weben sehen, war verbrannt, und die Kornvorräthe, welche weder die Sieger noch die Flüchtlinge hatten fortschaffen können, lagen zerstreut umher. Gegen zwei Uhr sahen die Wanderer den Rauch brennender Dörfer, und lautes Siegesgeschrei drang vermengt mit den Wehklagen der Mangandscha-Frauen über ihre Erschlagenen zu ihnen herüber. Mackenzie forderte seine Freunde zu einem inbrünstigen Gebete auf; gerade als sie sich wieder von den Knieen erhoben, kam ein langer Zug siegreicher Adschawa mit ihren Gefangenen um den Umrang des Hügels herum. Die Reisenden riefen ihnen zu, sie seien in friedlicher Absicht zu einer Unterredung mit ihnen gekommen. Vergeblich! Der Freudenruf einiger Mangandscha: „Unser Tschibisa ist gekommen!“ stand in zu grellem Gegensatz zu diesen Worten; denn Tschibisa war der den Adschawa wohlbekannte Vertheidiger der Mangandscha. Siegestrunken schossen jene ihre vergifteten Pfeile nach dem sich langsam zurückziehenden Häuflein, und weil sie dessen Zurückweichen blos für ein Zeichen von Furcht hielten, verfolgten sie es in blutdürstiger Wuth. Einige näherten sich ihm unter häßlichen Tänzen, Andere umgiengen den Hügel, um es zu umzingeln. Es blieb am Ende keine andere Wahl, als zur Selbstvertheidigung zu schießen. Der Anblick der Feuerwaffen verscheuchte schnell die Angreifenden, doch ließen einige aus der Ferne noch die Drohung hören, sie werden den Reisenden folgen und sie im Schlaf überfallen und tödten. Es war das erste Mal, daß Livingstone mit den Eingebornen in Streit verwickelt wurde, und obgleich er sich dabei nicht gerade einen Vorwurf zu machen hatte, bedauerte er doch, nicht Botschaften und Geschenke versucht zu haben, ehe er selbst sich diesen wilden Freibeutern nahte.

Mackenzie fiel der Gedanke schwer auf's Herz, daß auch die kleine, ihm anvertraute Herde von solchen Menschenräubern wieder könnte

weggestohlen werden, und er hätte es sehr gerne gesehen, wenn seine Begleiter sich aufgemacht hätten, die gefangenen Mangandscha vollends zu befreien und die Adschawa zu vertreiben, ein Wunsch, der von allen Gliedern der Gesellschaft lebhaft getheilt wurde. Nur Livingstone war dagegen und rieth Mackenzie entschieden, sich auch künftig, wenn ihn die Mangandscha um Hilfe gegen ihre Feinde bitten sollten, nie in die Händel der Eingebornen zu mischen.

Schon am Kap hatten die Missionare sich über die Frage berathen, was denn zu thun wäre, wenn das Volk, zu dem sie zögen, sich feindlich gegen sie stellte? Sollten sie sich im Nothfall mit den Waffen vertheidigen? Sie fanden, daß es ihnen als Friedensboten nicht anstehen würde, sich mit Gewalt zu halten, sondern ein friedlicher Rückzug der einzig richtige Weg wäre. Eine ganz andere Frage aber war jetzt vor sie gekommen und hatte, fast ehe sie sich berathen konnten, ihre Lösung gefunden. Sie waren als Freunde zu den Mangandscha gezogen und hatten den Wunsch ausgesprochen, ihre Lehrer zu werden. Durften sie hinstehen und ruhig zusehen, während die Feinde ihrer Wirthe auf diese Jagd machten, um sie als Sklaven zu verkaufen? Wie es sich nun damit verhalten mochte, Livingstone hatte den Anfang gemacht, solche Sklaven zu befreien, und von diesem Augenblicke an, das konnte man sich nicht verhehlen, war die Stellung, welche die Mission im Lande einnahm, entschieden. Sie war nun überall bekannt als ein Unternehmen, das nicht blos die Predigt des Worts, sondern die Aenderung afrikanischer Zustände, die Abschaffung der Sklavenjagd bezweckte; die Missionare hatten, könnte man sagen, einen Staat zu gründen begonnen, ehe sie auch nur den Grund zur Kirche gegraben hatten. Die Verantwortlichkeit, die sie damit auf sich nahmen, war eine schwere. Wir tadeln die edeln Männer nicht, sie handelten, wie sichs unter den Umständen von Engländern erwarten ließ. Livingstone mochte fühlen, daß mit diesem ersten Schritt die Stellung der Missionare eine schiefe geworden war; daher sein Rath, jetzt ganz in friedliche Pfade umzulenken und sich nur geistlicher Mittel zu bedienen. Nachdem aber Livingstone selbst das Befreiungswerk angefangen, stund es dem Bischof kaum mehr frei, seinen Standpunkt zu wählen. Man mußte, wenn auch mit aller Vorsicht, auf dem eingeschlagenen Pfade weiter fortschreiten.

In England aber, das sei nur nebenher bemerkt, erregte diese „weltliche" Haltung der Mission bei ihren besten Freunden großes

Mißbehagen, bei den Kritikern lauten Tadel; und dieser Umstand wirkte wohl mit dazu, daß ihre Unterstützung minder eifrig betrieben wurde. Wenn jedoch ein neues Gemeinwesen gegründet werden sollte, verstand es sich von selbst, daß diesem mit äußeren Mitteln kräftiger nachgeholfen werden mußte, als eine rein geistliche Unternehmung das irgend beanspruchen kann.

7. Magomero.

Bis er mit Land und Volk genauer bekannt sei, beschloß nun Mackenzie, auf einem Hügelvorsprung oberhalb des kühlen Magomero-Flüßchens in der Nähe des Schirwa See's eine vorläufige Missionsniederlassung zu gründen. Es war ein lieblicher Platz, rings von schattigen Bäumen umgeben, das Wetter herrlich, wie in den schönsten englischen Sommertagen; Lebensmittel wurden billig und in Menge herbeigebracht, alles schien einen erfreulichen Anfang zu versprechen. So verließ Livingstone den Bischof und die Seinen; Mackenzie begann mit eigenthümlichem Eifer die Sprache zu lernen, Waller fieng an zu bauen und Scudamore eröffnete eine Art Kleinkinderschule als das beste Mittel, sich mit einer noch ungeschriebenen Sprache vertraut zu machen.

Alle Glieder der Missionsfamilie waren durch die innigste Liebe und Eintracht verbunden. „Nie ist wohl ein Mann mit seinen Mitarbeitern so glücklich gewesen wie ich," schrieb Mackenzie, und die Missionare ihrerseits fühlten nicht minder tief den Segen seines Einflusses und seines Beispiels. Galt es Hand anzulegen bei irgend einem Werk, kranke Kinder zu pflegen und im eigenen Bett zu wärmen, oder kleine Knaben mit unermüdeter Geduld das Alphabet zu lehren, überall war er voran. Doch hören wir, wie er selbst sein Leben in Magomero schildert:

„Um sechs Uhr Morgens weckt uns der Koch. Ich besinne mich allmählich, daß ich in einer runden Hütte von neun Fuß im Durchmesser bin, deren Wände durch unzählige Ritzen das goldene Morgenlicht hereinblicken lassen. Ich liege (entsetze Dich nicht) angekleidet, die Füße mit einem Teppich bedeckt, einen andern um Kopf und Schultern geschlungen, auf einem Korkbett, das nur sieben Pfund wiegt und jeden Gedanken von Feuchtigkeit fern hält. Das obere

Ende meiner Korkmatratze bildet, auf meinem Nachtsack ruhend, zugleich mein Kopfkissen.

„Auf der andern Seite der Hütte liegt Waller, ungefähr im gleichen Zustand wie ich. Der Boden ist mit trockenem Gras bestreut, das hier fünf Fuß lang wird, und zwischen unsern Betten ist auf einem zwei Fuß hohen Stab die Nachtlampe befestigt. Zwischen mir und der Rundung der Hütte steht eine Kiste mit einigen Habseligkeiten; über meinem Bett hängt eine geladene Doppelflinte und ein gleichfalls geladener Revolver. Etwas weiter oben bilden einige Bambusstäbe, deren Enden durch das Dach geschoben sind, ein Fach, auf dem meine Bibel und einige Erbauungsbücher liegen.

„Nach einem stillen Gebet stehe ich auf, lege meine Teppiche zusammen, rolle mein Bett auf, nehme mein Handtuch und gehe zum Fluß hinab, um mich zu waschen und zu baden. Bis ich zurückkomme, hat Karl Thomas die Hütte aufgeräumt, und ist eben daran, unsern Bodenteppich in Ordnung zu bringen, das heißt, das über den Boden ausgebreitete Gras mit einem Stock auszuklopfen und zu ebnen. Dann bleibt mir vor unserer gemeinsamen Morgenandacht (die im Lesen der Liturgie bestand) noch ein halbes Stündchen zum Lesen.

„Die Viertelstunde zwischen der Morgenandacht und dem Frühstück benütze ich meistens dazu, nach irgend einem Kranken zu sehen, denn unserer bisherigen Erfahrung gemäß sind wir Dreizehn selten alle zugleich gesund. Unser Frühstück besteht aus Geflügel oder Ziegenfleisch, Yams, süßen Kartoffeln, Bohnen oder Erbsen und Suppe von indianischem Korn. Ein oder zweimal wöchentlich haben wir einen Brodlaib. Unser Getränk ist Kaffee oder Thee, wozu eine Ziege uns die Milch liefert. Unsere Teller und Becher sind Theile eines in London gekauften unzerbrechlichen Services von emaillirtem Eisen. Während wir frühstücken, ruft Karl die Männer und Knaben zusammen. So lange er ihre Namen abliest, stehen sie im Kreis herum und jeder antwortet: „kuno", hier! (Am Anfang erregte diese Sitte großen Argwohn bei den Befreiten: sie fürchteten, es möchte die Einleitung zu ihrer Veraucctionirung sein.) Dann sage ich ihnen, was sie zu thun haben, und richte durch den Dolmetscher Williams die nöthigen Ermahnungen an sie. Um halb zehn Uhr, wenn sie gefrühstückt haben, gehen wir an die Arbeit. Es stehen 75 Männer und Knaben auf meiner Liste, von denen 30—35 zur Arbeit verwendet werden können; die Uebrigen sind zu klein oder fehlt es an Werk-

zeugen für sie. Den Kleinen geben zwei dazu erwählte Frauen um zehn Uhr ihr Frühstück und um fünf Uhr ihr Abendbrod. Es besteht aus Brei oder Suppe, der zuweilen Bohnen beigegeben werden. Bis jetzt haben wir keine Teller und Löffel für sie, doch hoffe ich diese Luxusartikel bald zu erhalten. Die Kinder sitzen in einer Reihe, und eine wohlbeleibte, mütterlich gesinnte Frau mit einem angenommenen Waisenkind auf dem Rücken gibt Jedem eine Handvoll. Sie lassens sich fröhlich schmecken, und wenn Jedes seine Portion gehabt hat, theilt sie das Uebrige noch als Extragabe aus. All das geschieht jetzt mit mehr Ordnung als anfangs, wo bei jeder Mahlzeit ein Gedränge entstand, wie wenn Kinder sich um hingeworfene Nüsse streiten.

„So geht das Tagewerk fort. Man doktert an den Kranken und Siechen (denn viele Befreite litten von schrecklichen Geschwüren); man kauft für weißen oder farbigen Baumwollenzeug oder auch um Glasperlen die Lebensmittel, die täglich herbeigebracht werden, als da sind: Körbe voll Mehls, Maiskolben, Yamswurzeln, von denen einige 50 Pfund wiegen, Ziegen und Geflügel; man schult die Knaben ein, deren Uebungen unter anderem darin bestehen, in den Fluß hinabkommandirt zu werden. Der Befehl: 'Kleider aus!' wird von den meisten mit Lachen, von Einem oder Zweien mit langsamer Hand und mürrischem Gesicht befolgt. Einige arbeiten auch an unserm neuen Haus, das in zehn Tagen fertig werden soll. (Die Männer fällten Bäume oder brachten Steine für die Grundfeste und Gras fürs Dach herbei, während die Weiber den Boden umhackten und pflanzten. In fünf Klassen lernten jene abwechslungsweise lesen).

„Um ein Uhr speisen wir zu Mittag; dann unterhalten wir uns bis drei Uhr. Unser Mittagessen ist das Seitenstück unseres Frühstücks, nur daß wir dabei aus denselben Bechern statt Thee oder Kaffee einheimisches Bier trinken, das hier moa genannt wird. Von drei bis fünf Uhr gehen wir wieder an die Arbeit. Die Sonne geht jetzt gegen sechs Uhr unter, in den längsten Tagen wird es nicht ganz halb sieben Uhr werden. Zum Nachtessen haben wir Thee mit Suppe und Nüsse oder Eier, und etwa um halb sieben Uhr Abendandacht. Bald darauf trennen wir uns, um schlafen zu gehen. Die Samstage und Apostteltage werden als halbe Feiertage behandelt. ...

„Ich sehne mich nach der Ankunft unserer Gehilfinnen. Sie werden viel Arbeit finden. Es ist noch keine Woche, daß w 50

neue Leute bekamen, worunter nur zehn Knaben und kein Mann. Uns Männern ist es unmöglich zu thun, was ich hoffe, daß Gott durch sie thun wird. Einige von den Weibern hier sind wild und roh, ja etliche noch etwas schlimmeres, aber ich hoffe, der Einfluß unserer Frauen werde gesegnet für sie sein. . . .

„Für eines der Mädchen fühle ich große Theilnahme. Sie ist taubstumm. Die Uebrigen behandeln sie freundlich, aber ihr armes Herz muß den Mangel an Verkehr mit Andern schmerzlich vermissen. Sie ist zehn Jahre alt, gutmüthig und folgsam, sobald sie versteht, was man von ihr haben will. Wenn sie mich vorübergehen sieht, klatscht sie in die Hände. Neulich wollte ich ein Leintuch zusammenlegen und gab ihr ein Ende desselben in die Hand wie beim Zusammenlegen eines Tischtuchs: sie sah aufmerksam zu, was ich that, und that dann, so gut sie es konnte, mit großem Ernst das Gleiche. Vier oder fünfmal habe ich sie in meine Hütte genommen und unter die Thüre sitzen lassen, um ihr ein Bild zu zeigen. Ich nahm eines der großen kolorirten biblischen Bilder: die Auferweckung des Sohns der Sunamitin; sie deutete auf einen Fuß, und griff dann nach dem ihren. Ich bin diesem Wink gefolgt und wir haben so das ganze Bild durchgenommen. Wir bleiben geduldig bei diesem einen stehen; es sind vier Figuren darauf, und das ist Abwechslung genug. Aus dem Ernst, womit sie sich dieser Beschäftigung hingibt, darf ich schließen, daß sie ihre Freude macht, und es muß ja fast so sein bei der seitherigen Leere ihres Gemüths. Unter allen meinen Pflegebefohlenen zeigt Keine sich so sanft, so lenksam und so liebenswürdig wie sie, und das ist mehr werth als glänzender Verstand und scharfe Auffassung. Ich weiß nicht, ob sie je einen Namen hatte; der, unter dem sie hier gewöhnlich läuft, ist: 'Kana nena' (sie kann nicht sprechen).

„Unsere Leute singen und tanzen vor meiner Hütte; es sind aber nicht die stolzen Tänze der Zulu's mit ihren tiefen, zitternden Lauten. Ich weiß nicht, ob die Mangandscha einen Kriegstanz haben; dieser hier gleicht mehr unsern einfachen Kinderspielen. Die Musik besteht aus drei oder vier Trommeln, die sie mit großer Kraft und vollkommen im Takt schlagen, während die Tänzer sich langsam im Kreis herumdrehen. Manchmal machen sie eine rasche Bewegung mit den Füßen, während der Körper fast ruhig bleibt und an die anmuthige Haltung eines guten Schlittschuhläufers erinnert. Zuweilen tritt auch einer zur Abwechslung in die Mitte des Kreises, dreht sich schnell im

Ring herum, und schwingt die Arme über dem Kopf. Die ganze Zeit über singen Alle ein aus wenigen Tönen zusammengesetztes Liedchen, klatschen im Takt in die Hände und rühren eine am Ende des Kreises befestigte Cymbel.

„Trotz des hohen Ernstes unseres Berufes haben wir doch auch unsere Scherze. Letzten Samstag war Abends beim Thee sehr wenig zu essen da. Wir hatten keine Suppe, weil den ganzen Tag über kein Mehl zum Verkauf gebracht worden war. So gieng ich hinaus, suchte einige Kolben von Tschimangakorn zu bekommen, ließ sie schälen, zerrieb sie selbst in der Mühle, hieß Wasser siedend machen, kochte eine Suppe und erschien nach zwanzig Minuten wieder mit meiner Schüssel. Die Andern hatten nicht gewußt, warum ich hinausgegangen war, und meine Suppe wurde höchlich gelobt: sie hatte nicht ganz genug gekocht; aber auf allgemeine Uebereinkunft gebrauchen wir jetzt Mehl von unserer eigenen Mühle statt des uka, das uns die Leute bringen. . ."

8. Vermehrte Schwierigkeiten.

Aber der Aufenthalt in Magomero hatte nicht nur diese friedliche Seite. Livingstone's Vorgehen gegen die Sklavenjäger hatte, indem es um Mackenzie die Freigelassenen schaarte, an deren leiblichem und geistlichem Wohl er jetzt arbeitete, ihn in den Augen der Mangandscha auch zu einem Häuptling gemacht, von dem die Schwachen Schutz vor den Ungerechtigkeiten des Stärkern zu erwarten hätten. Nach jenem ersten Schritt, den Livingstone selbst gethan, war es schwer, seinem Rathe zu folgen und keinen weitern zu thun. Mackenzie's liebendes Herz vermochte es nicht, den immer dringender an ihn heranstürmenden Bitten um Beistand gegen die Abschawa zu widerstehen, und die Frage, ob ein Friedensbote, ein Diener des Evangeliums zu den Waffen greifen dürfe, auch wenn es nicht zur Vertheidigung des eigenen Lebens, sondern zur Rettung der Hilflosen und Bedrängten vor grausamen Feinden geschehe, fiel ihm in seiner Doppelstellung als weltliches und geistliches Oberhaupt der Kolonie fast mit der andern zusammen, ob der Waffengebrauch einem Christen überhaupt zieme. Alle seine Mitarbeiter beantworteten dieselbe nach bester Ueberzeugung mit Ja; mit Unterstützung der Hilflosen ließ sich

das Evangelium einem für geistliche Motive noch stumpfen Volke wohl am ehesten empfehlen. Keiner aber bedachte wohl genugsam, daß die Mangandscha ein rohes, unzuverlässiges Volk waren; keiner wußte, daß die Adschawa sich bereits in den Besitz des Landes mit ihnen theilten und nicht wie erstmalige Eindringlinge durch eine oder zwei Schlappen zurückgedrängt werden konnten, vielmehr schon als die künftigen Herrscher des Landstrichs angesehen werden mußten. Doch zur Sache.

Gleich in den ersten Tagen kamen von allen Seiten her Männer mit der Klage, ihre Weiber und Kinder müssen im Busche schlafen und sie selbst wagen nimmer ihre Felder zu bestellen, aus Furcht, überfallen und in die Sklaverei verkauft zu werden. Am 7. August stellten sich Gesandte der zwei einflußreichsten Häuptlinge der Gegend ein, um zu fragen, ob diese selbst kommen, ihre Angelegenheit auseinandersetzen und um Hilfe bitten dürften. Es wurde erlaubt; nach zwei Tagen erschienen die beiden Häuptlinge mit etwa hundert Begleitern, und der friedliebende Bischof Mackenzie sagte ihnen seinen bewaffneten Beistand zu unter der Bedingung, daß sie die den Adschawa abzunehmenden Gefangenen in Freiheit setzen und versprechen sollten, nicht nur selbst nie mehr Menschen zu kaufen, sondern auch Jeden zu bestrafen, der dieß thue, und etwaigen fremden Sklavenhändlern keinen Aufenthalt im Lande zu gestatten. Die Bedingung wurde angenommen, und das Bündniß war geschlossen.

In Magomero befanden sich zu ihrer Erholung gerade zwei Offiziere des Pioniers; im Ganzen waren dort also zehn Weiße mit drei schwarzen Missionsgehilfen versammelt. Mit ihnen zog der Bischof am Morgen des 13. August, gefolgt von wohl 1000 Eingebornen, den Adschawa entgegen. Er selbst, nachdem er sich durch Gebet gestärkt, übernahm mit Waller die Aufgabe, zuerst mündliche Friedensvorschläge zu machen. Der wackere Karl Thomas und einer der Mangandscha begleiteten sie als Dolmetscher. Unbewaffnet giengen sie in das feindliche Lager und baten um eine Unterredung mit den Adschawa-Häuptlingen; ihre Forderungen waren aber freilich der Art, daß ihre Annahme kaum zu erwarten stand. Die Adschawa sollten ihre Gefangenen freigeben, die Sklavenhändler von Tette und andern Orten, die sie etwa in ihrer Mitte hätten, ausliefern, ihre Flinten abgeben und das Land verlassen. Es war das ein gefährlicheres Unternehmen, als Mackenzie anfänglich geglaubt hatte. Ihm

und seinen Freunden gegenüber stand bald ein halbes Dutzend mit Bogen und Pfeilen bewaffneter Abschawa. „Wir wollen nichts von den Engländern; sie helfen den Mangandscha gegen uns," war ihr kurzer Bescheid. Karl Thomas hörte, wie ihnen vom Hauptquartier aus zugerufen wurde, zu schießen, sagte davon aber dem Bischof nichts, bis die Unterredung zu Ende war, und dieser sich mit den Seinen erst gehend, dann laufend zurückzog.

Unter Waller's Anführung begann nun der Angriff (14. August). In einer Stunde war der Sieg gewonnen; aber erst nach zwei weiteren Stunden kehrten die Mangandscha von der Verfolgung ihrer Feinde zurück. Es muß ein peinlicher Tag für Mackenzie gewesen sein, dessen Aufgabe es natürlich auch war, die Wuth der siegestrunkenen Mangandscha zu bändigen und auf der Erfüllung der erhaltenen Zusage zu bestehen. Schmerzlich berührte es ihn sodann am andern Morgen, daß, als den befreiten Gefangenen die Wahl gelassen wurde, wohin sie gehen wollten, kein Einziger sich in Magomero niederzulassen wünschte; nur Waisen, die zu jung waren für sich selbst zu entscheiden, und gefangene Abschawa, die man der Gnade der Sieger nicht überlassen konnte, fielen der Mission anheim. Auf's Aeußerste erschöpft, aber dennoch eines der Kleinen auf dem Rücken, kehrte Mackenzie nach Magomero zurück; ein krankes Kind, das er unterwegs in einem verlassenen Dorfe liegend fand, hatte er umsonst gepflegt und genährt, — als es dem Verscheiden nahe war, taufte er es und gab ihm ein christliches Begräbniß. Zu den 111 Eingebornen, die er vorher schon zu versorgen hatte, waren nun 40 weitere hinzugekommen.

Ruhe und Friede auch nur für die nächste Nachbarschaft war indeß mit diesem Siege nicht erfochten. Neue und immer neue Bitten der feigen Mangandscha bestürmten den Bischof um Hilfe; und wenn er sie leisten wollte, konnte an den Tag kommen, daß das Dorf, welches von den Abschawa gestern verbrannt sein sollte, heute noch unversehrt dastehe. „Also hast du gelogen?" fragte erschüttert der Bischof; und lächelnd erwiederte der Häuptling: „Ja, ich log." Wie ließ sich auf solche Bundesgenossenschaft irgend fußen! Der Bischof drohte mit der Faust, wollte für heute wenigstens mit dem Lügner nicht mehr sprechen, deutete an, daß er hinfort nicht mehr helfen könne, und — konnte sich am Ende doch den Anforderungen der verkehrten Lage, in die er gerathen war, nicht entziehen.

Zuletzt entschloß er sich trotz seines Widerwillens vor weiteren kriegerischen Unternehmungen im Oktober nochmals, mit den unzuverlässigen Mangandscha vereint den Adschawa entgegenzuziehen. Dießmal (18. Oct.) kam es übrigens kaum zum Kampf, denn die Adschawa wichen zurück, sobald sie die englischen Verbündeten der Manganscha erblickten. Die zurückgelassenen Gefangenen erwählten Magomero zu ihrer Heimat, so daß die dortige Einwohnerzahl auf mehr als 200 Seelen stieg. Wie er ihnen allen fortwährend den nöthigen Unterhalt werde verschaffen können, das wußte Mackenzie selbst nicht und die Aufgabe war eine verzweifelte; aber er traute es fröhlich seinem Gott zu, daß Er sie nicht werde darben lassen.

Mackenzie ist wegen dieser „Adschawa-Kriege" von Vielen hart getadelt worden; diejenigen, welche alle Einzelheiten seiner Lage und sein liebevolles Herz am genauesten kannten, sind wohl seine mildesten Richter gewesen. Nach ihrem späteren Benehmen gegen Livingstone zu schließen, scheinen die Adschawa selbst ein Gefühl davon gehabt zu haben, daß es edle Beweggründe waren, die ihn zum Krieg gegen ihre Sklavenjäger trieben, und ein schönes Zeugniß für ihn bleibt es jedenfalls, daß im Frühling 1864 einer ihrer Häuptlinge auf den Pionier kam, um zu versichern, wie sehr sich seine Landsleute freuen würden, Freunde des Bischofs Mackenzie als ihre Lehrer aufzunehmen.

Als Schattenseite Magomero's kam den dort weilenden Missionaren zunächst die Ungesundheit des Orts zum Bewußtsein. Es war zu niedrig gelegen, zu dicht beschattet, und die Unreinlichkeit der daselbst versammelten Eingebornen verpestete allmählich die Luft. Gesundheitspolizei unter den Freunden zu üben, war eine noch viel schwerere Aufgabe, als die, sich der Feinde zu erwehren. Und diese Aufgabe zugleich mit der Schwierigkeit, Lebensmittel zu verschaffen, wuchs ins Ungeheure, je schneller sich die Zahl der Pflegbefohlenen mehrte. Auch die Entfernung vom Schire war mißlich, so lange noch kein englisches Dampfboot den Nyassa befuhr. Doch blickte Mackenzie voll Hoffnung in die Zukunft. Die Adschawa ließen ihn wissen, sie wünschten im Frieden mit ihm zu leben, und immer mehrere Mangandscha schlugen ihre Wohnungen in der Nähe auf, um sich unter seinen Schutz zu begeben. Als er Mitte November zum Schire hinabstieg, um den vom Nyassa zurückkehrenden Livingstone zu begrüßen, sah er im Geiste schon dem Sklavenhandel auf dem Hochlande ein Ende gemacht, und das Evangelium weithin seine milden Strahlen werfen....

Wie staunte er, als er nach einem tüchtigen Marsch (14. November) in Tschibisa's Dorfe ganz unerwarteter Weise auch eine Verstärkung seiner Mission traf! Miss. Burrup, der Arzt Dickuson und der Schuhmacher Clarke hatten im April Plymouth verlassen und als völlige Neulinge in Afrika das Wagestück unternommen, ohne zuverlässigen Führer den Zambesi und Schire heraufzuschiffen. Trotz ungeheurer Strapazen hatten sie mit ziemlichem Glück ihr Ziel erreicht, Burrup zuerst in einem leichten Boot, die andern, aufgehalten durch ein schwereres, tüchtig verregnet und vom Fieber geschwächt, erst neunzehn Tage später, und waren nun hocherfreut, hier gleich ihren Bischof zu treffen. Die wunderbare Bewahrung, die sie erfahren durften, hatte indeß insofern auch eine bedauerliche Folge, als sie Mackenzie noch weniger geneigt machte, als er's zuvor schon war, Livingstone's Rathschläge zur Schonung seiner Gesundheit zu beherzigen.

Gleich am folgenden Tage trennte man sich. Livingstone fuhr den Strom hinab, um an der Mündung des Kongone seine Gattin, Mackenzie's Schwester und Frau Burrup in Empfang zu nehmen, die im Dezember vom Kap her dort eintreffen sollten; der Bischof stieg — in vier Tagereisen — die Hügel hinan, um seine neuen Mitarbeiter in Magomero einzuführen, worauf er den erwarteten Frauen bis zum ersten Januar wieder an den Fluß entgegen kommen wollte. Wegen der Schwierigkeit, den Pionier bis zu Tschibisa's Dorfe hinaufzubringen, wurde beschlossen, ihn dießmal nur bis zur Einmündung des Ruo in der Mitte des Wegs zwischen dem Zambesi und den Murchison'schen Wasserfällen zu benützen. Dorthin mußte es von Magomero aus einen kürzern Weg geben, als den über Tschibisa's Dorf, und um diesen zu erkunden, machten sich am 2. Dezember Procter und Scudamore auf, begleitet von Karl Thomas und acht Mangandscha-Trägern. Von ihren Führern zu weit ostwärts geleitet, kamen sie am vierten Tag in ein sklavenhändlerisches Dorf, dessen Bewohner sich sogleich mißtrauisch und feindselig zeigten. Als die Reisenden wieder aufbrachen, ohne die Rückkehr des abwesenden Häuptlings zu erwarten, wurden sie überfallen, ihres Gepäcks beraubt und mit vergifteten Pfeilen verfolgt. Drei der Mangandscha-Träger wurden gefangen genommen; die beiden Missionare retteten nur mit Mühe ihr Leben, indem sie bei Nacht über einen tiefen Fluß schwammen. Erschöpft und halb verhungert — sie konnten unterwegs nur um ihr Taschentuch ein Huhn kaufen — kehrten sie nach Magomero

zurück, wo theils vor, theils nach ihnen auch Karl Thomas und sechs von den Trägern anlangten.

Abermals befand sich jetzt Mackenzie vor einer schwer zu lösenden Frage. Tag für Tag kamen die Weiber der Gefangenen zu ihm und baten ihn mit Thränen, ihre Männer aus der Sklaverei zu erretten. Sie waren in seinem Dienste darein gerathen, es gab kein Gesetz, das er anrufen, kein Gericht, an das er sich wenden konnte. Am liebsten hätte er es Livingstone überlassen, im Namen der Königin von England einzuschreiten; diesen aber wußte man jetzt nicht in der Nähe. Zudem war es zweifelhaft, ob er Zeit finden würde, die Sache später in die Hand zu nehmen. Wenn aber am Ende doch Mackenzie selbst die Befreiung seiner Leute versuchen mußte, war es dann nicht das Gerathenere, dieß sogleich zu thun, und von dem feindlichen Dorfe aus in möglichster Eile die Reise zur Nuo-Mündung zu machen, um dort noch rechtzeitig einzutreffen? Er glaubte seine Pflicht klar vorgezeichnet zu sehen, und rüstete sich zu einem Zug gegen das schuldige Dorf. Es sollte Jedermann wissen, daß es ein Akt der Gerechtigkeit sei, den er hier vornehme, nicht ein feindlicher Ueberfall; daher wurde alles mit größter Oeffentlichkeit gethan. Mackenzie zog dann aus, nachdem er sein Testament aufgesetzt hatte. Den Schuldigen wurde bange und sie verließen ihr Dorf, nur einiges Gepäck der Missionare und etliche Schafe darin zurücklassend, die Mackenzie's Leute unter sich theilten; die leeren Hütten wurden niedergebrannt. — Zunächst war hiemit freilich nur den Eingebornen die Lehre gegeben, daß es nicht gerathen sei, sich an Engländern zu vergreifen; doch wurde hernach auch der Hauptzweck des Unternehmens erreicht, indem der Häuptling des bestraften Dorfes sich fürchtete, seine Gefangenen länger zu behalten, und sie wieder nach Magomero entließ.

All das geschah in der ungesunden nassen Jahreszeit und Niemand war zu finden, dem Bischof, wie er es gehofft hatte, den geraden Weg zur nahen Nuo-Mündung zu zeigen, während schon die Lebensmittel ausgiengen. Krank kehrten Mackenzie, Scudamore, Waller und Burrup nach Magomero heim; krank trafen sie dort auch die Zurückgebliebenen, und umringt von hungernden Schwarzen. Partieen mußten nun schon in die Ferne ausgeschickt werden, um Nahrung zu kaufen, und gar oft fehlte es an Verkäufern. Der Fluch des Sklavenhandels war auf das ganze fruchtbare Land gefallen und Alles kam und beitelte

bei den selbst hungernden Missionaren. Es war nun schon der 2. Januar 1862 und die Zeit drängte. Gleich am folgenden Tage brachen daher, noch von Hunger, Nässe und mehrwöchiger Diarrhöe erschöpft, Mackenzie und Burrup nach Tschibisa's Dorfe auf, um von dort aus mit einigen Makololo den Schire hinab zu fahren zu einem Wiedersehen, das ihnen in diesem Leben nicht mehr beschieden war.

9. Mackenzie's letzte Reise.

Einen tagebuchartigen Brief Mackenzie's an eine seiner Schwestern zum Leitfaden nehmend, können wir die beiden Reisenden nahezu bis ans unerwartete Ende ihrer irdischen Laufbahn begleiten.

3. Januar 1862. „Es ist das erstemal, daß ich diese Jahreszahl schreibe. Möge es dir und uns noch mehr Segen und Gnade bringen als das verflossene, daß wir immer völliger werden in der Liebe bis zum Kommen unseres Herrn und Heilandes! Wie seltsam, daß ein großer Theil dieses Jahres verflossen sein wird, bis du diesen Wunsch liesest! Aber du wünschest das Gleiche und Gott hört dein und mein Flehen, und wird als Antwort auf diese Gebete aus der Ferne auf Jedes von uns Seine Segnungen ausgießen, wie Er aus den fernen Meeren die Wolken auf die dürstenden Fluren führt, die er mit Regen tränken will. Ich sitze in einer Hütte auf dem Weg von Magomero zu Tschibisa's Dorf: es ist nahezu sechs Uhr; es wird bald dunkeln, und das Huhn, das wir soeben kauften, nächstens fertig sein, also muß ich eilen, dir etwas von unsern Erlebnissen zu erzählen. — Wir haben die Sitte, so oft Einer von uns auf eine Reise geht oder von einer solchen zurückkehrt, uns zum Gebet in der Kirche zu versammeln. Auch dießmal empfahlen wir die, die blieben und die, welche giengen, dem Schutze Gottes....

8. Januar. „Unter heftigem Regen brachen wir auf; es war schwer, die Makololo in Bewegung zu setzen. Am ersten Tage legten wir nur zwei bis drei Stunden zurück. Seither haben wir manfhörlichen Regen gehabt und fünfmal auf einer Strecke Wegs übernachtet, die ich das letztemal in siebzehn Stunden durchrannte. Einmal wurden wir zwei oder drei Stunden an einem Flusse aufgehalten, den ich immer durchwatet hatte; bei zwei andern standen Einige von uns in der Mitte und an die Ufer, um den Uebrigen hinüber zu

helfen. Jetzt sind wir in Tschibisa's Dorfe und hoffen übermorgen den Strom hinabzufahren und uns dort zu überzeugen, daß der Pionier nicht lange auf uns warten mußte. Heute hat sich die Sonne blicken lassen, und die Lage dieses Orts ist herrlich. Die Mehrzahl seiner Bewohner sind alte Bekannte, und ich habe schon herzlich mit ihnen gelacht. Alles sieht freundlich aus. So schenkt uns Gott Lichtblicke in der tiefsten Dunkelheit, und wie viele Lichtspuren ziehen sich durch einen großen Theil unseres Lebens hindurch! — Eben jetzt zeige ich einigen Eingebornen meine Uhr und suche einem andern zu erklären, daß, wenn wir über den Preis seines Mehls nicht einig werden können, wir uns deßhalb nicht zu zanken brauchen. Er nimmt nun mein Anerbieten an, und ich gebe ihm etwas mehr als das Versprochene. Gott sei Dank für diesen Tag!...

13. Januar. „Wir sind am Ziele. Vorgestern kamen wir an der Ruo-Mündung an und hörten da, daß Livingstone erst vor wenigen Tagen diesen Platz verlassen habe, um zur Küste hinabzufahren, so daß wir ihn noch getroffen hätten, wenn es uns gelungen wäre, unsrerseits den festgesetzten Termin einzuhalten.*) So unangenehm diese Verzögerung für ihn sein mußte, da sie die Ursache werden kann, daß er das Zusammentreffen an der Kongone-Mündung versäumt, und obgleich sie für uns eine Wartenszeit von vielleicht zwei bis drei Wochen in sich schließt, war sie mir doch insofern eine angenehme Botschaft, als wenigstens wir durch unser um zehn Tage verspätetes Eintreffen ihn nicht aufgehalten haben.

„Im Ganzen haben wir eine glückliche Fahrt gehabt. Es war eine Wonne, den breiten Strom zwischen den grünen Ufern hinabzuschiffen. Die Ungewißheit über die Länge der Reise verlieh ihr einen träumerischen Reiz. Doch waren damit unsere Verlegenheiten nicht zu Ende. Mit Einbruch der Nacht giengen wir ans Ufer, befestigten unser Boot ans Gras, aßen etwas kaltes Fleisch und legten uns schlafen. Die Moskito's waren sehr lästig. Ich lieh unsern drei

*) Fünf volle Wochen war nämlich der Pionier etwa neun Stunden unterhalb Tschibisa's Dorfe liegen geblieben, weil das Wasser des Flusses noch nicht genug gestiegen war zur Weiterreise. Während jenes gezwungenen Aufenthalts mitten zwischen zwei großen Sümpfen erlag das erste Mitglied der Expedition, ein bis dahin gesunder junger Zimmermann, dem afrikanischen Fieber. Da Livingstone an der Ruo-Mündung, die er am 7. Januar verließ, nichts von Mackenzie hörte, schloß er, dieser habe von seinem Mißgeschick Kunde bekommen und deßhalb seine Abreise verschoben.

Makololo zwei Paar Hosen und eine Jacke, wickelte Kopf und Schultern in meinen Moskito-Vorhang und war am Einschlafen, als einer der Männer sagte: 'Wir wollen fort.' Es sei besser, meinten sie, im Mondlicht zu arbeiten, als sich von den Insekten fressen zu lassen. In weniger als einer Minute waren wir reisefertig. Manchmal stand ich im Boote auf, um nachzusehen, wie es durch das schmale gekrümmte Fluthbett gesteuert wurde; denn vor Abend hatten wir die Mitte des Stromes verlassen, in der Hoffnung am Rande des Elephantensumpfes ein Dorf zum Uebernachten zu finden. Ich war entzückt über diese Art, die Moskito's nutzbar zu machen; schweigend fuhren wir weiter. Aber plötzlich strandete uns ein Strudel, den der Steuermann nicht rechtzeitig sah, an einer Gabelung des Flusses. Die zwei Männer am Steuer sprangen heraus, bis um die Mitte des Leibes in's Wasser. Ich folgte; Burrup mir nach. Aber umsonst. Das Boot füllte sich, und wir fiengen an, unser Gepäck herauszunehmen. Unglücklicher Weise wurde ein Stück davon, das Burrups Sachen enthielt; fortgespült; alles was wir retteten, mußte auf das lange, zwei oder drei Fuß tief im Wasser stehende Gras der Inselbank gelegt werden, bis wir das Boot ausgeschöpft hatten. Flinten, Pulverhörner, Zucker- und Kaffeesäcke, Bücher, Brieftaschen, Beutel, Uhren, Alles war durchnäßt, als wir es wieder beim Mondlicht in's Boot brachten, und wir selbst auch bis an die Mitte des Leibes. Wir rangen unsere Beinkleider aus und legten uns im Kahne nieder, von den Moskito's noch heftiger verfolgt als zuerst. Das war gegen zehn Uhr (am 10. Januar), wie mir meine stehen gebliebene Uhr am Morgen sagte. Ich schlief wohl von Allen am besten. Burrup sagte, er kümmere sich nicht um die Moskito's und sprach kein Wort weiter; die Andern peitschten sich von Zeit zu Zeit, um sie zu erlegen. Keiner schlug vor, weiter zu gehen; wir waren dankbar, ohne schwereren Verlust davon gekommen zu sein, und erinnerten uns erst am nächsten Morgen, daß unsere Arzneimittel fortgeschwemmt waren. Vor Sonnenaufgang brachen wir auf. Glücklicher Weise war die Nacht nicht kalt, sonst hätten wir wohl Schaden genommen; Burrup hat es auch so nicht gut gethan. Ich meinestheils bin, glaube ich, allen übeln Folgen(?) entgangen.

„Gegen neun Uhr Morgens (11. Januar) wurde ich mit der Nachricht geweckt, daß wir an der Ruo-Mündung seien. Wir landeten auf einer Insel, auf der wir ein Dorf erblickten, und hörten

da, daß der Pionier kürzlich vorbeigekommen sei. Obgleich es wohl noch keine Woche ist, ist es vergebliche Mühe, genau den Tag erfragen zu wollen, auch scheint Livingstone keinen Brief für mich zurückgelassen zu haben. Ich muß suchen, baldmöglichst einen Kahn zu bekommen, um mich auch in den benachbarten Dörfern zu erkundigen. — Wir sind da in ein recht freundliches Dorf geführt worden. Ein wohlwollender, ältlicher Häuptling, Tschikanzi, bewohnt mit seinen Leuten etwa hundert Hütten, will uns gerne hier behalten und warnt uns, den Ruo hinaufzugehen, weil die dortigen Häuptlinge uns gewiß den Hals abschneiden würden. Ich habe im Stillen die Hoffnung, unser Aufenthalt hier solle vielleicht dazu dienen, dieses Dorf einmal zu einer Station unseres Missions-Dampfbootes zu machen.

„Burrup ist sehr schwach, und wir sind ohne alle Arzneien. Chinin, das wir jeden Tag nehmen sollten, ist keines vorhanden. Aber Der, welcher uns hieher gebracht hat, kann auch ohne menschliche Heilmittel uns helfen. Die griechischen Verse, welche wir in den letzten Tagen auswendig lernten, stehen Röm. 8 und 10: 'Ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstenthum, noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch keine andere Kreatur, mag uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn. Wer den Namen des Herrn wird anrufen, der soll selig werden. Wie sollen sie aber anrufen, an den sie nicht glauben? Wie sollen sie aber glauben, von dem sie nichts gehöret haben? Wie sollen sie aber hören ohne Prediger? Wie sollen sie aber predigen, wo sie nicht gesandt werden? Wie denn geschrieben steht: Wie lieblich sind die Füße Derer, die den Frieden verkündigen, die das Gute verkündigen.' Lebewohl! für dießmal."

Es war Mackenzie's letztes Lebewohl an seine Schwester, ohne daß er es ahnte. Was hätte er ihr aber Lieblicheres und Tröstlicheres zum Abschied sagen können, als die Worte, mit denen sein Brief schließt? — Bald sollten sich die schmerzlichen Folgen des Verlustes des Koffers mit den Arzneimitteln zeigen. Durchnäßt auf der ungesunden Insel zu bleiben, war für eine schon angegriffene Constitution sicherer Tod; aber statt sich durch angestrengtes Weiterreisen zu erfrischen, zog Mackenzie vor, mit dem Häuptling und seinen Unterthanen nähere Bekanntschaft anzuknüpfen. Wenige Tage nach Beendigung

seines Schreibens wurde Mackenzie vom Fieber befallen, und fühlte sein Ende herannahen. Am 23. Januar entwich sein Bewußtsein, und er lag da in einem Zustand äußerster Erschöpfung, aus Mund und Nase blutend, sprachlos oder nur unzusammenhängende Worte hervorbringend. Zuweilen, wenn er seine Hütte einen Augenblick verlassen wollte, fiel er hin und blieb, unfähig sich zu rühren, am Boden liegen. Burrup, beinahe ebenso schwach wie er, konnte ihm wenig Hilfe leisten. Die drei Makololo aber, denen er sagte, Jesus scheine ihn abholen zu wollen, hielten treu bei ihm aus und thaten zu seiner Erleichterung, was sie konnten. Die nöthigen Arzneien, oder auch nur geeignete Nahrung, konnten sie ihm freilich nicht verschaffen. So entschlief er am 31. Januar. Am Morgen dieses Tages verlangte der Häuptling, Mackenzie solle in eine andere Hütte gebracht werden, da er diese nicht länger entbehren könne. Vergeblich stellte ihm Burrup vor, wie unmöglich es sei, einen Mann in solcher Todesschwäche fortzuschaffen. Dem Volksaberglauben gemäß fürchtete der arme Mensch ohne Zweifel, wenn Mackenzie in seiner Hütte sterbe, werde sein Geist von derselben Besitz nehmen und sie für Andere unbewohnbar machen. Aus Furcht, der Häuptling möchte sie ganz von der Insel verweisen, gab Burrup endlich nach und ließ den sterbenden Bischof in eine andere Hütte bringen. Vermuthlich beschleunigte dieser Wechsel seine Auflösung; eine starke Stunde nachher hauchte er seine Seele aus.

Der verlassenen Hülle sollte kein Räumlein auf der Insel werden; nicht einmal über Nacht wollte ihr der Häuptling da Ruhe gönnen. Mit Hilfe der treuen Makololo brachte sie Burrup in einem Kahn ans Ufer hinüber; an einer einsamen Stelle gruben sie unter einem großen Baume ein Grab; Burrup las im dämmernden Abendschein einen Theil der Begräbnißgebete; dann verließ er die theure Leiche in der gewissen Hoffnung seliger Auferstehung.

Was die Mission mit Mackenzie verlor, läßt sich kaum sagen. Nicht blos ein Held in jeder Entsagung, sondern ein durchaus selbstvergessener, specieller Freund jedes einzelnen Gliedes war mit ihm verschwunden; und während man mit ihm Alles für möglich gehalten hatte, schien durch sein Sterben der Lebensmuth eines Jeden zu sinken.

10. Magomero aufgegeben.

Burrup selbst that nun, was menschlicher Ansicht nach die Klugheit gleich nach dem Verfehlen Livingstone's geboten hätte, und verließ (2. Februar) den ungesunden Ort. Mackenzie hätte bis zu Livingstone's Rückkehr Zeit gehabt, seinerseits nach Magomero zurückzukehren und sich dort aufs Neue mit Vorräthen zu versehen, oder aber hätte er versuchen können, dem Pionier nach Schupanga hinab zu folgen. In beiden Fällen hätte höchstwahrscheinlich schon die Bewegung und die damit verknüpfte Anstrengung ihrer Lebensgeister sich heilsam erwiesen; aber er scheint daran nicht gedacht zu haben, sei es nun, daß er der Gefahr des Fiebers zu wenig Rechnung trug und nur den Einen Zweck im Auge hatte, seine Zeit auf der Insel gut zu nützen, oder aber, daß durch die vorhergehenden Anstrengungen seine Thatkraft bereits etwas erschöpft war. Von den Makololo, so weit es gieng, im Kahne stromaufwärts geführt, dann zu Fuße fortgeschleppt, und zuletzt von gemietheten Trägern aus Tschibisa's Dorf über die Berge getragen, langte Burrup am 14. Februar wieder in Magomero an, wo die um den Bischof bereits besorgten Missionare mit tiefem Schmerz die Trauerbotschaft vernahmen. In den ersten Tagen schien sich Burrup etwas zu erholen, er hatte guten Appetit und konnte wieder gehen; aber da war weder Wein noch Branntwein, noch Waizenbrod zu seiner Stärkung. Und seit seiner ersten gewagten Reise den Schire herauf hatte der einst gewaltige Mann fast kein Fleisch mehr auf den Knochen. Die Ruhr befiel ihn, am 22. Februar sanken seine Kräfte, und am Abend dieses Tages folgte er Mackenzie nach. Den Tag darauf trugen ihn Dickinson, Clarke, Waller und Adams in einem Bambusarge zu Grabe.

Unterdessen war Livingstone an der Küste glücklich mit dem erst am 30. Januar landenden Gorgon zusammengetroffen, der seine Gattin, Frau Burrup, Fräulein Mackenzie und den von der freien schottischen Kirche auf eine Untersuchungsreise ausgesandten Miss. Stewart an Bord hatte. Sogleich wurden die Vorbereitungen zur Reise landeinwärts getroffen. Doch es war ein gut Stück Arbeit zu vollbringen, ehe diese angetreten werden konnte; unter Anderem mußte die eben jetzt angekommene, zum Dienst auf dem See gleichen Namens bestimmte 'Lady Nyassa' von dem Schiff, das sie brachte, auf den Pionier verpackt werden. Am 10. Februar lief man in den Zam-

best ein, begleitet vom Kapitän des Gorgon und einigen seiner Offiziere, die Livingstone bei der Ausschiffung seines neuen Boots behilflich sein wollten. Es war eine trostlos langsame Fahrt. Die vortreffliche Maschinerie des Pioniers war von dem Ingenieur in dem Grade vernachlässigt worden, daß man es kaum wagen konnte, mit seiner ganzen Ladung zum Ruo hinaufzuschiffen und sich lieber entschloß, die Lady Nyassa in Schupanga zusammenzusetzen und sie dann an die Murchison'schen Wasserfälle zu bugsiren. Einige Tage, ehe man Schupanga erreichte, erbot sich Kapitän Wilson edelmüthig, Frau Burrup und Fräulein Mackenzie den, wie man glaubte, sie sehnsüchtig Erwartenden entgegenzuführen. Dr. Rausay, sein Wundarzt, sein Zahlmeister Sewell und Dr. Kirk begleiteten ihn. Doppelt so lange, als sie es erwartet hatten, brauchten sie, um sich den hochangeschwollenen Schire bis zum Ruo hinaufzuarbeiten. Sie landeten auf der Insel, auf der Mackenzie seinen Lauf beschlossen hatte. Der Häuptling und seine Leute wollten noch nie einen weißen Mann gesehen haben. Am 4. März erreichten sie Tschibisa's Dorf; dort erfuhren sie die traurige Wahrheit. Weitere Nachrichten ließen sie auch für die Ueberlebenden in Magomero fürchten; um ihnen wo möglich Hilfe zu bringen, machten sich Kapitän Wilson und Dr. Kirk dorthin auf, die Frauen mit Dr. Rausay zurücklassend. Beinahe erlag aber ihre Kraft den Anstrengungen und Entbehrungen der Reise; Beide wurden vom Fieber befallen, und zwar der Kapitän so heftig, daß Dr. Kirk alle Hoffnung auf seine Genesung aufgab. Da leistete dann der rüstige Bootsmann treffliche Dienste, indem er seinen geliebten Kommandeur eine gute Strecke Weges trug. Doch blieben sie zuletzt unterwegs liegen, und wurden erst durch einige der Missionare von Magomero wieder so weit gepflegt, daß sie in Tschibisa's Dorf zurückkehren und am Morgen des 12. März mit den tiefbetrübten, gleichfalls fieberkranken Frauen ein Land verlassen konnten, in dem für diese nun kein Bleiben mehr war.

Gegen Abend war die Ruo-Mündung erreicht. Als die Reisenden sich nach einem Brief erkundigten, den Burrup da gelassen habe, sahen die Inselbewohner einander bedenklich an und sagten: „Sie wissen Alles." Der Brief wurde überreicht. Er war an Dr. Livingstone gerichtet und enthielt die Nachricht von des Bischofs Tod und Begräbniß. Nur mit Mühe war ein Führer zu dem Platz zu bekommen, wo seine Hülle ruhte. Wilson und Kirk bezeichneten ihn

durch ein Kreuz von Schilfrohr und fuhren noch am selben Abend weiter. Am 2. April brachten sie die beiden Frauen an Bord des Gorgon zurück, mit dem sie am 26. sicher bei ihren theilnehmenden Freunden in der Capstadt anlangten.

Unterdessen war der Pionier wieder an die Küste hinabgefahren, um die noch übrigen Theile der Lady Nyassa zu holen. Auch auf ihm kehrte jetzt das Fieber ein. Am 7. April war nur ein einziger dienstüchtiger Mann auf dem Schiff, die andern lagen krank darnieder oder berauscht von dem schlechten Branntwein, den der portugiesische Zollbeamte Livingstone's dringenden Vorstellungen zum Trotz ihnen heimlich verkaufte; am 11. konnte man endlich nach Schupanga aufbrechen. Doch auch dort befand man sich noch in der Sumpfluft des Delta's, und allenthalben trat in diesem Jahr das Fieber mit besonderer Heftigkeit auf. Gegen die Mitte des Monats erkrankte Frau Livingstone. Tag und Nacht pflegte sie ihr Gatte mit der zärtlichsten Liebe. Was nur immer erdacht werden konnte, eine günstige Wendung herbeizuführen, wurde von Dr. Kirk versucht, aber erfolglos. Am Abend des 27. April ließ Livingstone dem zum Schiff hinabgegangenen Miss. Stewart sagen, er glaube, daß ihr Ende nahe. „Ja es nahte sichtbar," schreibt dieser. „Neben dem aus Kisten bestehenden, aber mit einer weichen Matraze versehenen und daher nicht unbequemen Bett, auf dem sein sterbendes Weib lag, saß Livingstone, der schon so vielen Gefahren, so manchem Tode ins Auge gesehen hatte, und weinte wie ein Kind. Kein Auge blieb trocken. Er bat mich, ihre Seele im Gebet Gott zu befehlen. Ich kniete mit ihm und Dr. Kirk nieder, und wir riefen zu Dem, der verheißen hat, uns am Tage der Noth zu hören, und empfahlen ihren Geist dem Verdienst und der allumfassenden Gnade und Liebe ihres Heilandes. In weniger als einer Stunde, mit dem Scheiden der letzten Sonnenstrahlen, kam über ihre Züge jener letzte Wechsel, den Schmerz und Kummer nimmer berühren werden, und der Geist kehrte zu Gott zurück, der ihn gegeben hatte. So endete Livingstone's Gattin und Moffats Tochter am letzten April-Sonntag des Jahrs 1862.

„Am andern Morgen lag ein schwerer, kalter Nebel über der Ebene im Nordosten, und die ganze Gegend schien in Trauer gehüllt. Der Vormittag verstrich mit den nöthigen Vorbereitungen; das Grab mußte tief gegraben werden, um sicher zu sein vor den Wühlereien

wilder Thiere oder noch wilderer Menschen; ein Sarg war schon in der Nacht gezimmert worden. Unter einem großen Baobab-Baum wurde um die Mitte des Tags die Leiche bestattet; auf Livingstone's Wunsch las ich die Grabliturgie; dann kehrten wir schweigend heim." „Diejenigen, welche nicht wußten, wie lieblich dieses edle Weib hunderte von Stunden landeinwärts vom Cap den Ihrigen ihr Haus in Kolobeng zu machen wußte, und welch gesegneten Einfluß sie auf die rohen Stämme im Innern übte, werden sich wundern, daß sie es unternahm den Mühen und Gefahren dieses zertretenen Landes zu trotzen," schreibt ihr Gatte. „Sie kannte alle jene Mühen und Gefahren, und in dem selbstlosen Versuch, ihre Arbeit wieder zu beginnen, ist sie statt dessen zu ihrer Ruhe gerufen worden. Dein Wille, Herr, geschehe!"

Drei edle Kräfte, bereit sich im Dienste ihres Herrn unter den unglücklichen Söhnen und Töchtern Inner-Afrika's zu verzehren, waren nun im Laufe weniger Monate vom Kampfplatz abgerufen worden; ein kaum zu beschreibender Verlust für die Ueberlebenden, aber in Gottes Absicht gewiß auch ein Sporn, den durch ihren Hingang geweihten Boden zu behaupten. — Für die Missionare in Magomero begann nun — ganz abgesehen von dem Vermissen ihres geliebten und verehrten Bischofs — eine schwere Zeit. Mackenzie selbst hatte unter dem Eindruck des Ueberflusses an Lebensmitteln, der ihm Anfangs zu Gebot stand, Livingstone gebeten, über die an der Küste zurückgelassenen und für die Mission bestimmten Vorräthe frei zu verfügen; nun trat aber bitterer Mangel ein, Waller mußte eilig den Strom hinabfahren, um heraufzuschaffen, was noch zu bekommen war. Zudem fiengen die einige Monate hindurch ruhig gebliebenen Adschawa wieder an, das Land mit Krieg zu überziehen und rings um die Missionsstation herum die Dörfer einzuäschern. Ihrer fünf sah man am 23. April zugleich in Flammen stehen. Es stand zu befürchten, das sie unter der Leitung wohlbewaffneter Sklavenhändler die ganze Gegend bis zum Schire hinab in Besitz nehmen und den Verkehr mit dem Thal abschneiden könnten. Die Mangandscha flohen vor ihnen nach allen Seiten hin, oft ihrer zwölf vor einem einzigen Adschawa-Knaben. Die Missionare selbst waren mehr oder weniger leidend, und von ihren eingebornen Pflegebefohlenen rafften Krankheiten fast den vierten Theil dahin. Alles das zusammengenommen bewog Procter, welchen Mackenzie zu seinem Nachfolger

ernannt hatte, Magomero zu verlassen, und sich in Tschibisa's Dorfe anzusiedeln. Dort hofften die Engländer freiere Luft zu athmen, als in dem zwar ziemlich hoch über der Meeresfläche gelegenen, aber doch von bedeutend höhern Bergen kesselartig eingeschlossenen Magomero, dort leichter die nöthigen Lebensmittel herbeischaffen zu können und zugleich den menschenräuberischen Adschawa ferner zu sein. Denn nicht mehr zu kämpfen, war Procters fester Entschluß.

Größtentheils falsche Berechnungen! Von den Adschawa allerdings war hier wenigstens kein Angriff zu befürchten; dagegen aber führte eine Anzahl Makololo, die Livingstone wegen ihres eigenmächtigen Wesens hatte entlassen müssen, eine Art freies Räuberleben in Tschibisa's Dorfe, während dieser selbst sich für längere Zeit in der Nähe von Tette aufhielt. Gewaltthätigkeiten hatten nun zwar die Missionare von ihnen nicht zu fürchten, desto mehr aber das Aergerniß für die Eingebornen, wenn diese die Makololo als zu ihren Leuten gehörig betrachteten. Und 3—400 Ziegen und Schafe hatten diese schon zusammengeraubt.

Man suchte dem Uebelstand abzuhelfen, indem man 300 Schritte weiter stromabwärts, auf dem jenseitigen Ufer ein eigenes Dorf gründete. Mit großer Rührigkeit wurden im Laufe weniger Wochen die nöthigen Wohnungen und zuletzt ein durch seine viereckige Form von den 24 runden Hütten unterschiedenes Kirchlein in fünf Tagen erbaut. Aber für die Gesundheit ließ sich kaum eine unglücklichere Wahl des Platzes denken. Nur 50 Fuß über dem Wasserspiegel des Schire, lag er noch im Bereich der gefährlichen Fieberdünste, und zudem brannte die Sonne so glühend auf den schattenlosen rothen Lehmhügel, daß dieser in der trockenen Jahreszeit zu einem ungeheuren Staubhaufen wurde, und Waller bei einer Hitze von 24 Grad Reaumür in sein Tagebuch schrieb: „Entzückend kühl." Die an das kühlere Hochland gewöhnten Eingebornen litten darunter nicht weniger als die Europäer, und oft hörte man sie in der versengenden Glut seufzen: „Sehr viel Sonne."

Schon nach wenigen Monaten wurde daher ein geeigneterer Punkt zu einer neuen Niederlassung gesucht. Mbami's Dorf, drei Stunden vom Flusse entfernt, auf dem Wege nach Magomero zu, schien mit seiner reinen Bergluft wie zu einer Missionsstation geschaffen. In der zuversichtlichen Hoffnung, dießmal das Rechte zu treffen, wollten die Missionare (im August) schon Anstalt machen, noch vor

der nassen Jahreszeit dorthin überzusiedlen. Da erhoben ihre eingebornen Schützlinge ihre Stimme: „Wie, in der allgemeinen Theurung sich wieder vom Fluß entfernen, auf dem allein bisher Vorräthe herbeigeschafft werden konnten? In der Nähe waren ja nirgends Lebensmittel zu bekommen; wollte man in Mbami's Dorf Hunger sterben? Oder könnte man vielleicht in der nassen Jahreszeit schwere Lasten die schlüpfrigen Gebirgspfade hinaufschleppen?" — Was war zu thun? Die Wahl schien nur offen zu stehen zwischen Fieber am Fluß und Hunger auf dem Berge. Man erwog die Sache nochmals unter ernstlichem Gebet, und entschied sich fürs Bleiben in der Erinnerung an den Mangel in Magomero.

11. In Tschibisa's Dorfe.

Alles bisher Erduldete war aber erst der Noth Anfang. Die Folgen der ungewöhnlichen Dürre des Jahrs 1862 machten sich immer schmerzlicher fühlbar. Wohl 50 der Befreiten waren schon an Krankheiten und schlechter Nahrung gestorben, auf 120 belief sich am 27. Juni die Zahl der übriggebliebenen. Waller hatte an der Küste nur noch wenige Nahrungsmittel vorgefunden, weil ein Theil derselben nach Mackenzie's Wunsch anders verwendet und von dem Uebrigen das Meiste gestohlen worden war. Schon Ende Juni's mußte daher wieder eine Fahrt nach Schupanga unternommen werden, um von den Portugiesen Reis und Korn zu kaufen. Dießmal unternahm sie Scudamore, der sich nie ganz von den Folgen der traurigen Untersuchungsreise nach der Ruo-Mündung erholt hatte, übrigens der stärkste Mann der Ueberlebenden. Die Luftveränderung in der guten Jahreszeit und die Bewegung im Kanoe schienen ihm eher gut zu thun als zu schaden, trotz aller damit verknüpften Beschwerden. Er konnte sichs nicht versagen, auf der Reise auch Mackenzie's Grab bei der Insel Malo zu besuchen, wohl von der Ahnung bewegt, daß er dem Freunde bald folgen werde. Am 2. August kam er vorerst wohlbehalten zurück. Im September kam die Reihe, nach Speise auszugehen, wieder an Waller. Während seiner Abwesenheit war es kaum möglich, das Leben der Kinder mit dem noch Vorhandenen zu fristen; die Erwachsenen mußten sich selbst das Nöthige in der Nachbarschaft zu erhandeln suchen. Dazu waren ihnen von den Missionaren die Mittel an die Hand gegeben, indem sie von ihrer

Niederlassung am Schire an regelmäßige Bezahlung für ihre Arbeit (elf Ellen Zeug in der Woche) erhielten. Aber Viele fanden es bequemer, die Gärten ihrer Nachbarn zu bestehlen, als in ehrlicher Weise sich ihren Unterhalt zu verschaffen, und die armen Missionare hatten wieder und wieder das Amt des Richters zu üben. Sie hörten die vor sie gebrachten Klagen geduldig an, führten in manchen Fällen ein förmliches Verhör ein, und sprachen ihr Urtheil in einer Weise, daß sowohl die Schuldigen als die Kläger meistens die Gerechtigkeit davon fühlten, so neu ihnen auch ein solches Verfahren war. Einmal machte sich einer der in der Mission lebenden Adschawa sogar des Mords an einem Knaben schuldig, um in den Besitz eines kleinen Gartens zu kommen. Er wurde mit Weib und Kind fortgeschickt und seine Hütte niedergebrannt.

Aber noch peinlichere Verlegenheiten und Schmerzen waren den Missionaren vorbehalten. Die unbändigen Makololo giengen zu den freien Adschawa, gaben sich für Abgesandte der Missionare aus und forderten Frauen für diese, als die einzige Bedingung, unter der sie Frieden zu halten gesonnen seien. Natürlich behielten sie die ihnen abgetretenen Weiber für sich; einige Männer vom Stamm der Adschawa gesellten sich auch zu ihnen, und in immer größerem Maßstab wurde nun die Gegend gebrandschatzt. Tschibisa sah ruhig zu, denn ihm zahlten sie einen beträchtlichen Tribut. Da die Makololo Feuerwaffen hatten, kam es Einmal wenigstens sogar zum Blutvergießen; und gewarnt, zurechtgewiesen, wurden sie nur trotziger. Die Missionare wollten nun wieder durch Milde die harten Herzen zu erweichen und Einfluß auf sie zu gewinnen suchen; sie machten Besuche in dem Räubernest, nahmen Besuche von den Makololo an und schenkten ihnen wöchentlich ein Stück Zeug, damit sie ihre Nahrung nicht stehlen, sondern kaufen möchten. Doch all das war nicht nur vergeblich, sondern mußte auch die Eingebornen in der Meinung bestärken, als handelten die Makololo im Einverständniß mit den Engländern. Diese waren auch bereits zu schwach, um selbst, wenn sie sich dazu ermannt hätten, ihnen mit den Waffen ihr Handwerk niederzulegen.

Wie that es so wohl, von all diesen Sorgen und Nöthen — der Ursache so mancher schlaflosen Nacht — auszuruhen beim Blick auf die lieblich gedeihenden Kinder, an denen sichtbar der unausgesetzte Umgang mit den Missionaren nicht vergeblich war. Die Kna-

ben wohnten und schliefen bei ihnen, bedienten sie, halfen ihnen Naturalien sammeln und gewannen bald ein Interesse an dem geistigen Leben der Männer, mit denen sie so eng verbunden waren. Welche Freude war es auch, wenn es gelang, in irgend einem Dorfe ein verhungerndes, schon an die Leiche ihres Mannes festgebundenes Weib von dem schrecklichen Schicksal noch zu retten, mit ihm begraben zu werden! Wenn ein Häuptling starb, wurden leicht zehn Jünglinge und Mädchen mit ihm begraben, so wollte es die Landessitte.

Anfangs November kehrte Waller mit neuen Lebensmitteln und einer Sendung Kleidungsstücken für die Eingebornen, von den englischen Freunden geschickt, zurück. Am Abend seiner Ankunft vereinigten sich die Missionare zu inbrünstigem Danke gegen Gott für Seine Treue und Sein Erbarmen; am andern Morgen riefen sie ihre Leute zusammen, theilten ihnen die aus England gekommenen Schätze aus unter der Bedingung, daß sie nur Sonntags getragen werden dürften, und überreichten dann Jedem seinen Wochenlohn in Korn, statt wie bisher in Baumwollenzeug, um fernere Versuchungen zum Stehlen abzuschneiden. Die Beschenkten versprachen das Beste, und mehr noch als sie waren ohne Zweifel die Missionare beglückt durch die Pfänder liebender Theilnahme, die sie aus der Heimat erhalten hatten.

Man stand jetzt am Anfang der gewöhnlichen Regenzeit; aber noch immer schienen nur Wolken aufzusteigen, um an den nahen Hügeln wieder zu zerschmelzen. Seit elf Monaten hatten nur wenige vorübergehende Schauer den lechzenden, klaffenden Boden befeuchtet; und die Wurzeln, mit denen die darbende Bevölkerung in den letzten Wochen kümmerlich ihr Dasein gefristet hatte, waren zu Ende. Man fürchtete sich, einem Menschen zu begegnen, solche Jammerbilder waren die abgezehrten Gestalten. Die Missionare wußten, daß sie von ihren Vorräthen nur ihre eigenen Leute erhalten konnten, — aber ihre nächsten Nachbarn verschmachten zu sehen, ohne Hilfe zu schaffen! — sie vermochten es nicht. Man steuerte zusammen, soviel die eigenen Mittel erlaubten — die Missionskasse sollte hiezu nicht angegriffen werden — schickte zwei Mangandscha den Fluß hinab, um in Schupanga 100 Säcke Mapira (Korn) zu kaufen, und fieng mit Mehlaustheilungen an die Verhungernden an. Nach zehn Tagen kehrten die beiden Mangandscha, ohne Zweifel aus Furcht vor dem Sklavenjäger Mariano, der am untern Schire sein Wesen trieb,

mit einer romantischen Lügengeschichte von einem feindlichen Ueberfall unverrichteter Sache zurück. Kein kleiner Schrecken für die unvorsichtig freigebigen Brüder, die nun fürchten mußten, daß ihr Vorrath zur Neige gehe, ehe neuer zu bekommen sei! Von ihren heißen Gebeten begleitet, machte sich trotz der bevorstehenden Regen, die nun mit jedem Tag eintreten mußten, am 9. Dezember Procter auf den Weg nach Schupanga.

Einige Tage nach seiner Abreise kam wirklich der Regen und zwar von einem Sturm begleitet, der jeden Augenblick die Hütten der Niederlassung den Hügel hinabzuschleudern drohte, und drunten auf dem wogenden, schäumenden Fluß einen Kahn umwarf, wobei drei zur Mission gehörige Männer ertranken. Und dennoch mischte sich in das Heulen des Windes der Jubel der Eingebornen. Hatte nun doch endlich, endlich, die entsetzliche Dürre ihr Ende erreicht! Wunderbar schnell keimte und grünte nun Alles, so daß nach einer Woche schon die neuen Saaten mehrere Zoll hoch standen. Wie Viele aber, die mit sehnsüchtig hoffendem Blick sie betrachteten, sollten ihre Früchte nicht mehr genießen! — Der Hunger wüthete furchtbar fort, und ehe die Saaten reiften, war fast jede Hütte eine Wohnung des Todes, das ganze Schirethal ein weites, von Modergeruch erfülltes Grab geworden! Ueberall lagen unbeerdigte Leichen umher; viele trieben den Strom hinab. Wer etwa vom Hunger getrieben sich am reifenden Korn vergriff, wurde vom Eigenthümer niedergehauen oder in den Schire geworfen. Zwei Kinder, die von ihren Eltern in der Verzweiflung noch lebend hineingeworfen wurden, konnten von den Missionaren, die in größerem Maßstab keine Hilfe mehr zu leisten vermochten, noch gerettet werden, weil sie zu abgemagert waren, um unterzusinken!

Ehe diese Jammerscenen ihren höchsten Grad erreichten, wurde der von Allen geliebte und verehrte Scudamore von einem heftigen Fieberanfall niedergeworfen. Etwa vierzehn Tage lang schwebten seine Mitarbeiter zwischen Furcht und Hoffnung um sein Leben, bis in der Neujahrsnacht sein Wächter Clarke sein Ende nahen sah. Er hatte sich sehr bekümmert, wer denn auch, falls er abgerufen würde, den Uebrigen das h. Abendmahl reichen würde; jetzt, nach bangen Fieberträumen, die sich alle auf „die Leute“ und eine bevorstehende „Reise“ bezogen, sang er leise einige Liederverse und reichte Clarke die Hand zum Abschied. Nun wurden Alle, auch die

Eingebornen gerufen. Einer nach dem Andern traten sie ein, um dem sterbenden Lehrer noch die Hand zu geben, der ohne allen Kampf aus einem schweren Schlaf allmählich in einen leichten Schlummer zu versinken schien. „Es ist noch eine Ruhe vorhanden für das Volk Gottes," waren fast seine letzten vernehmbaren Worte. Sein Verlust war doppelt schmerzlich, weil er von Allen die bedeutendsten Fortschritte in der Sprache gemacht und in der letzten Zeit eben deßhalb auch auf die Makololo Einfluß gewonnen hatte. Am Abend des ersten Januar 1863 wurde er von den trauernden Freunden in einiger Entfernung vom Dorfe an einem lieblichen, stillen Platze zur Erde bestattet.

Gegen die Mitte des Monats begann man ernstlich besorgt zu werden um den noch immer nicht wiedergekehrten Procter. Mit freudigem Dank gegen Gott wurden daher die Kähne begrüßt, die reich beladen mit Lebensmitteln, am 23. anlangten. Procter selbst kam nicht mit, er war nach Killimane hinabgegangen, um nach einer Sendung von Lebensmitteln zu sehen, die er dort zu finden hoffte. Sein Brief sagte, er habe die Boote der Leitung eines ihrer Abschawa-Gefangenen übergeben, der sich auf der Reise als so treu, hingebend und muthig bewährt habe, daß es ihm so wenig in den Sinn komme, ihm zu mißtrauen, als einem aus ihrer eigenen Zahl, und der Erfolg rechtfertigte sein Vertrauen. So etwas von einem der wilden Abschawa rühmen zu können, war doch auch schon eine kleine Frucht der Thränensaat, ein Angeld auf mehr!

Sehr betrübt aber wurden die Missionare durch die mitgebrachten englischen Zeitungen, aus denen sie sahen, wie scharf man in Oxford und an andern Orten ihre Kämpfe mit den Abschawa mißbilligte. Und mehr noch als das bekümmerte sie der Umstand, daß es schien, als hätten sie versucht, die Schuld davon auf ihren treuen Freund und Rathgeber Livingstone zu werfen, der sie doch ausdrücklich abgemahnt hatte, den Bitten der Mangandscha ihr Ohr zu leihen. Sie fürchteten, solche Reden dürften der Missionssache tiefe Wunden schlagen, ehe sie sich durch Briefe und alles, was die Missionare sonst versuchen könnten, widerlegen ließen.

Da war es dann doppelte Freude, als am 15. Februar, wie man eben auf's Neue anfieng, sich ängstliche Gedanken wegen Procters verlängerter Abwesenheit zu machen, der wackere Geolog Thornton von der Livingstone'schen Expedition bei ihnen eintrat mit der beruhi-

genden Nachricht, Procter befinde sich wohlbehalten auf dem Pionier, der wegen der ungewöhnlich schnell unterbrochenen Regen im Elephantensumpf stecken geblieben sei. Aber eine schmerzliche Enttäuschung war es, durch ihn zu hören, daß mit den Vorräthen für das Jahr 1863 kein eingesalzenes Fleisch für sie von England gekommen sei.*) Frisches Fleisch war in der Nähe rein nicht mehr zu haben, und nur von Pflanzenkost zu leben, war nach Livingstone's, Kirk's und Dickinson's Ansicht mit der größten Gefahr für Alle verknüpft. So wurde denn dankbar Thortons Anerbieten angenommen, mit einem der Missionare nach Tette zu gehen, und dort Schafe und Ziegen zu kaufen zu suchen. Auf dem beschwerlichen Landweg, der einst Dr. Kirk beinahe das Leben kostete, langte er mit Miss. Rowley in Tette an und fand dort unerwartet freundliche Aufnahme, wie denn auch Livingstone im vorhergehenden Jahre bei seiner Rückkehr dorthin nur Einmal halb scherzhaft gefragt wurde: „Nicht wahr, Sie haben des Gouverneurs Sklaven weggefangen?"

Aber noch ehe sie am 1. April mit 127 Schafen und Ziegen zurückkehrten, wurden die Reihen der Brüder auf's Neue gelichtet. Die drei Capleute verlangten in ihre Heimat zurück; man mußte ihnen willfahren. Dr. Dickinson, der, selbst von schwacher Gesundheit, von Anfang an sich im Dienste der Kranken verzehrt hatte, erlag am 17. März dem Fieber, und wurde neben Scudamore begraben; Clarke genas unter Livingstone's und Kirk's vereinter Pflege von tödtlicher Krankheit, wurde aber von diesen für unfähig erklärt, ein tropisches Klima länger zu ertragen. Drei Wochen nach seiner Rückkehr von Tette beschloß — vielleicht in Folge übermäßiger Anstrengung auf der Reise — auch Thornton auf dem Pionier seinen Lauf. Die Missionare betrauerten den edlen, selbstvergessenden Mann, als wäre er einer der Ihren; Livingstone begrub ihn in der Nähe eines großen Baumes am rechten Schire-Ufer unterhalb der Murchison'schen Wasserfälle.

12. Bischof Tozer.

Eben beschäftigte man sich auf der Missionsstation, durch immer neue Fieberanfälle gemahnt, wieder ernstlich mit dem Gedanken an

*) Mackenzie hatte es ausdrücklich abbestellt.

eine Uebersiedlung in Mbami's Dorf, ja fragte sich schon, ob man nicht am Ende nach Natal oder Johanna zurückkehren sollte, als die Nachricht anlangte, daß ein neuer Bischof mit frischen Kräften gelandet sei.

Vom Vorabend der Abfahrt Mackenzie's aus Johanna im April 1861 bis Ende Juni 1862 war keinerlei Kunde von der Mission zu den Freunden in der Heimat gedrungen. Nur unbestimmte Gerüchte sprachen von einer Niederlassung auf dem Hochlande im Nordosten des Schirethals. Als auf die peinliche Ungewißheit endlich die Nachricht von Mackenzie's und Burrup's Tode folgte, herrschte unter ihnen zwar tiefe Trauer, aber keine Muthlosigkeit. Vielmehr raffte man sich zu glaubensvollem Vorwärtsdringen auf, und um auch seine Stimme dafür zu erheben, war der eifrige Bischof der Capstadt eigens nach England gereist. Viele waren bereit, für die Gefallenen in die Lücken zu treten, von Allen aber schien den Bischöfen von Oxford und vom Cap der begabte Pfarrer Tozer der passendste. Er wurde am 2. Februar 1863 zum Bischof geweiht. Außer seinem Freunde Dr. Steere und zwei andern Missionaren begleiteten den Bischof ein Bäcker, zwei Maurer und ein Zimmermann. Am 19. Mai nahmen sie Abschied von dem Schiff, das sie vom Cap in den Kongone gebracht hatte, und sangen in der frohen Zuversicht, ihrem Herrn im Sturm das Land zu erobern, dessen Boden sie nun betraten, ein lautes Te Deum. Zu so schnellen Siegeshoffnungen wollten dann freilich die nächsten Erfahrungen nicht recht passen. „Unsere Woche ist sehr ereignißlos gewesen," schrieb Tozer acht Tage später. „Wir haben ein paar Geschenke erhalten und einige Lebensmittel eingekauft, wie Reis, Bananen, Geflügel und Eier. Man kann sich keinen Begriff machen von der Barbarei an dieser Küste. Da ist kaum eine Spur von civilisirtem Leben." Als der beredte Mann vor seiner Abreise von England das stolze Wort fallen ließ, andere Gesellschaften haben viel geredet und wenig gethan, er werde sich jedenfalls das Thun angelegen sein lassen, ahnte er kaum, welcher Geduld und Ausdauer, welcher Festigkeit und Ruhe, und vor Allem, welcher Liebe zu den Seelen der Leiter eines Missionswerkes bedarf, und daß er jedenfalls in der nächsten Zeit auch einen Beweis für den Erfahrungssatz abgeben sollte, daß nicht jeder treue Prediger einer Gemeinde in der Heimat auch zu einem Missionar in Central-Afrika tauge. Zunächst fand Livingstone an ihm besonders empfehlenswerth, daß er

jene Vorsicht und Schonung des Leibes besitze, an der es Mackenzie so sehr habe mangeln lassen.

Mit freudiger Sehnsucht sah das kleine Häuflein bei Tschibisa's Dorfe, das unter so vielen Drangsalen treu ausgehalten hatte, der Ankunft der versprochenen Verstärkung entgegen. Aber die Hoffnung, die sie für die Fortsetzung des Werks daran knüpften, gieng nicht in Erfüllung. In der Zeit der äußersten Noth hatten zwar auch sie daran gedacht, bis die Theurung vorüber sei, das Land zu verlassen und in die Natal- oder Capkolonie zurückzukehren, doch das Schwerste war ja jetzt überstanden und ihr Muth neu aufgelebt durch die Aussicht auf Hilfe.

Auf der einsamen, nebligen Spitze des 4000′ hohen Moram-bala-Berges an der Schire-Mündung versuchte Tozer nun zwar eine neue Niederlassung zu gründen, aber nach etlichen Monaten gab er sie entmuthigt auf, — weil ihre Behauptung zu viel Leben kosten würde.*) Und ohne das wohlbevölkerte Hochland am obern Schirelauf auch nur untersucht zu haben, beschloß er, sich mit den Missionaren und 25 eingebornen Knaben nach dem Cap einzuschiffen. Allerdings sah er voraus, daß er im Innern Afrika's den Beistand, welchen Livingstone bisher der Mission geleistet hatte, werde entbehren müssen; denn eben sein Schiff hatte diesem den Befehl der Regierung hinaus gebracht, mit der ganzen Expedition vom Zambesi nach England zurückzukehren. Livingstone selbst aber hielt den Entschluß des Missionsbischofs für übereilt und ungerechtfertigt. „Es ist das," sagt er, „so viel ich weiß, der erste Fall, daß eine protestantische Mission aufgegeben wurde, ohne vertrieben zu werden. Ich glaube, daß ich nur die Gefühle vieler lebendiger Glieder verschiedener christlicher Genossenschaften ausspreche, wenn ich sage, daß dieses Ende der Mission der englischen Universitäten schmerzlich zu bedauern ist. Der Boden war im wahrhaften Sinne des Worts geweiht worden durch den Tod der edlen Streiter, die ihn zuerst betraten, und es ist bloße Gerechtigkeit gegen Mackenzie, den ersten der Gefallenen, wenn wir die Verwerfung alles dessen, was er gethan, und das Aufgeben alles dessen, woran so viele Kosten und so theure Leben gesetzt worden waren, einen sehr ernsten Anfangsschritt nennen für einen in der Mission noch so unerfahrenen Mann wie sein Nachfolger."

*) Procter hatte sich mit gebrochener Gesundheit in die Zulu-Mission zurückgezogen, von wo er nach England heimkehrte.

Als im Dezember 1863 Livingstone, vom Nyassa kommend, auf der Heimreise wieder den Schire hinabfuhr, fanden sechs der von Mackenzie aufgenommenen und jetzt wieder ins Heidenthum zurückgeschickten Knaben den Weg zu ihm auf's Schiff und klagten, wie sehr sie jenen Bischof entbehren, der ein Herz gehabt habe und mehr als ein Vater für sie gewesen sei; der sich nie habe tragen lassen, sondern sie getragen habe. Weiter unten, am Morambala-Berge, bildeten die einstigen Pfleglinge der Missionare ein kleines, freies Gemeinwesen. Neben denen, die im Stande waren, selbst für ihren Unterhalt zu sorgen, befanden sich da aber auch einige hilflose Wittwen und ungefähr 30 sieben- bis zwölfjährige Waisenkinder ohne jede menschliche Stütze. Der Bischof hatte sie verlassen; der Reisende nahm sich ihrer an. Er konnte den Gedanken nicht ertragen, daß Kinder, unter denen Mackenzie als ein Vater gewandelt hatte, wieder ins Heidenthum zurücksinken sollten, und versprach ihnen, sie mitzunehmen und für sie zu sorgen (Februar 1864). Wie verschieden war doch das Schauspiel, das ihre Einschiffung darbot von dem, wenn kummervolle, widerstrebende Sklaven weggeführt werden! Der Kahn schlug fast um, so ungeduldig drängten sich Alle herbei, um möglichst bald sich auf dem Verdeck des Pioniers in Sicherheit zu fühlen! Als dann aber später auf dem Meer ein Sturm ausbrach, große Regentropfen so hart wie Hagel herabfielen, und man in der finstern Nacht nichts sah, als dann und wann den Schein einer hochaufspritzenden Woge, waren die Kleinen überall so hindernd im Wege, daß Livingstone sich wohl die Nothwendigkeit denken konnte, bei einer größern Zahl solcher Passagiere zur Sicherheit Aller die lebendige Fracht in die untern Schiffsräume verschließen zu müssen. Er nahm die Jungen mit sich nach Mosambik, von wo sie größtentheils ans Cap geschickt wurden. Einige begleiteten auch Livingstone nach Bombay.

Indessen — besinnen wir uns erst, ehe wir den neuen Bischof verurtheilen! Wir wissen, daß er Vorsicht übt in Betreff seiner Gesundheit, und freuen uns darüber; daß er in seinen Reden weniger vorsichtig zu Werk geht, soll uns nicht so schnell irre an ihm machen. Mittlerweile hat er doch schon drei Jahre auf jenem Missionsgebiet zugebracht, auf welchem sein edler Vorgänger in weniger als zwei Jahren seine Kraft verzehrte. Auch die anscheinende Herzlosigkeit, womit er die gesammelten Schwarzen zurücklässt, der wegwerfende Ton, in welchem er sich über die Fortschritte derselben ausspricht

(s. S. 102), befähigt uns noch nicht, über seine Tüchtigkeit für den erwählten Beruf abzusprechen. Es sind schon oft die wegwerfendsten Urtheile über Hindu's und Neger von Missionaren ausgesprochen worden, die doch ihr Leben an die Aufgabe rückten, dieselben Völker, mit denen sie sich täglich zu leiden hatten, in geduldiger Arbeit zu heben. Augenblickliche Entmuthigungen, erschwerende Umstände, Rücksichten auf gar zu gefühlvolle Gefährten u. s. w. sind dabei als entschuldigende Momente mit in Rechnung zu bringen. Weiter bleibt zu berücksichtigen, daß die Stimmführer der Hochkirche Englands über die Waffenführung ihres Bischofs in Centralafrika sich dermaßen entsetzt hatten, daß sein Nachfolger es für das Gerathenste hielt, in das entgegengesetzte Extreu zu fallen und jede Anwendung von Gewalt sich zu versagen. Dabei gieng er denn so weit, daß er auch gegen das schreiendste Uebel Afrika's, gegen den Sklavenhandel, sich jedes Protestes enthielt. Einem Livingstone war das unfaßlich; ein Deutscher aber sollte keine Mühe haben, nach Vorgängen im eigenen Lande sich in den Gedankenkreis eines solchen Hochkonservativen zu versetzen. Darum enthalten wir uns alles vorschnellen Richtens. Es ist denn doch möglich, daß der kühle Tozer seine Aufgabe gewissenhaft zu lösen bemüht ist, ja daß er sie am Ende umsichtiger angreift und weiter durchführt als der von seinem Liebesdrang vielleicht gar zu schnell überwältigte Mackenzie.

Indessen ist mit dem Rückzug des Bischofs vom Schire die centralafrikanische Mission vorerst zu Grabe getragen. Vielleicht war es ein, bei Engländern erklärlicher, Mißgriff, sich im Vollgefühl ihrer Wirkungslust und unbekümmert um die Kosten einer solchen Unternehmung, gleich ins Innere eines kaum eröffneten Welttheils zu begeben, ohne erst eine leibliche Operationslinie gesichert zu haben. Dr. Tozer hat aber darum Afrika nicht aufgegeben. Im Oktober 1864 hat er sich nach reiflicher Ueberlegung auf der Insel Sansibar niedergelassen, welche den Handelsmittelpunkt Ostafrika's bildet. Die Mission hat dort einen äußerlichen Halt an dem wackern Residenten, Oberst Playfair, der hier den Sklavenhandel mit Hilfe englischer Kreuzer bekämpft, während die Mission sich zunächst mit der Bildung der ihr anvertrauten Jugend beschäftigt. Der Resident oder Konsul verpflichtete sich unaufgefordert zu einem jährlichen Beitrag von 600 fl.; andere Engländer und Amerikaner, Schiffer und Kaufleute, folgten dem guten Beispiel, dankbar für den protestantischen Gottesdienst, der

ihnen nun eröffnet ist. Der Bischof, unverheirathet wie sein Vorgänger, hat auch wie dieser eine Schwester, die ihm in seiner Arbeit beizustehen entschlossen ist. Nachdem er sich in der muhammedanischen Stadt angesiedelt, mit der Genehmigung des Sultans ein Haus am Gestade gemiethet und eine Kapelle — mit dem Zeichen des Kreuzes auf dem Giebel — eingeweiht hat, ist diese Schwester, Helene, zu ihm gestoßen. Hören wir, was sie (26. Juni 1865) von dort schreibt, und stoßen wir uns nicht an dem eigenthümlichen Tone, den das Fräulein anschlägt. Mit der Zeit kann doch noch, wills Gott, eine „schwarze Schwester" aus ihr werden.

„Mein erster Eindruck ist der eines wunderbaren Erfolgs, den der Bischof und Dr. Steere seit vorigem Oktober erzielt haben. Die neun Knaben sind recht noble Herrlein von sanften Sitten und voll Verstand (einen einzigen Mangandscha ausgenommen, der zwar von weicher Gemüthsart, aber sonst ein schwacher, unbegabter Junge ist); sie sprechen ein wenig Englisch mit reinem Accent und verstehen Alles, was man sagt. Gestern gab ich ihnen in der Kapelle eine Singstunde, sie sangen das 'Ehre sei Gott' und zwei englische Lieder sehr hübsch; ihr Betragen ist über alles Lob erhaben. Ich habe zwei Additions- und Multiplicationsaufgaben mit langen Zahlenreihen richtig gelöst gesehen, und heute hörte ich sechs von ihnen die Geschichte Josephs Englisch und Suahili lesen; ihre Antworten auf die an sie gerichteten Fragen waren köstlich und zeugten von ihrer Aufmerksamkeit und ihrem vollen Verständniß der ganzen Geschichte. Zwei der Knaben sind dem Herzen nach Christen, und Congo, den ältesten, heißen wir immer den künftigen Bischof, so gut, so fest, so ernst, so nachdenklich ist er. In der Kapelle rührt er weder Hand noch Fuß, sondern kniet mit geschlossenen Augen da wie ein gutes Kind, das er meiner Ueberzeugung nach auch ist.

„Gestern führte mich der Bischof durch die ganze Stadt, um mir das von den Madagassen bewohnte Viertel und die Großmutter unseres kleinen Mankono zu zeigen. Es war ein ganzer Zug — voran je zwei und zwei die neun Knaben in ihren rothen Mützen und langen weißen arabischen Gewändern, den besten, die sie hatten, gar rein und hübsch; dann der Bischof und ich, gefolgt von sechs Mädchen in Rosakleidern und weißen Halstüchlein; am Schluß endlich Dr. Steere und Fräulein Jones. Mir dünkte es wie ein Gang durch eine orientalische Mährchenwelt. Etwas so wunderbar Träumerisches

hatte ich noch nie gesehen. So oft wir um eine Ecke bogen, tauchten neue Bilder vor uns auf, von denen jedes mir eine Studie schien. Im englischen Stadttheil, wo Oberst Playfair regiert, sind die schmalen Straßen mit einer Art Mörtel gepflastert; aber als wir diesen verließen, wurde es sehr staubig und schmutzig, sehr eng und krumm, gar seltsam. Eine Menge dunkler, schwärzlicher Gestalten und ganz unbeschreibliche Trachten — Gürtel, Ohr- und Nasenringe, Turbane, Kaftane, und alle paar Schritte ein schnelles Aufstehen, ein Bedecken des Gesichts und 'Salaams' gegen einander. Der Bischof wird offenbar für einen großen Mann gehalten. Der Sultan heißt ihn: 'Das Haupt aller Religion, den frommen, den erhabenen, den berühmten, den ausgezeichnetsten, den geliebtesten, unsern Bruder und Freund.' Unwillkührlich habe auch ich die Hand an die Stirne gelegt und 'Salaam' gesagt, als hätte ich es mein Leben lang gethan. Der Anblick zweier neuen Gesichter und zwar von Damen, die bei hellem Tage ausgehen, wäre eine genügende Entschuldigung für jedes Anstaunen und jeden Ausruf gewesen; aber obgleich alle Augen auf uns gerichtet waren, sah ich weder ein Lächeln noch hörte ich im Vorübergehen irgend ein anderes Wort als 'Salaam'. Als wir in den madagassischen Stadttheil eintraten, gewann Alles ein anderes Aussehen. Dunkle Gesichter sahen uns an, und dann tönte es hinter uns her: 'Dschamba, Dschamba, sana, sana' (willkommen, sehr, sehr willkommen). Natürlich erwiederten wir den Gruß. Aber wie soll ich die Scene beschreiben, die nun folgte, als wir uns dem Häuflein Hütten nahten, wo wir die alte Großmutter besuchen wollten? Augenblicklich waren wir von wohl hundert Personen umringt. Ich wurde erfaßt, in die Hütte gezogen, aus lauter Gastfreundschaft zum Sitzen auf eine Matte niedergedrückt und dann von den um mich versammelten Frauen sanft berührt und willkommen geheißen. Sobald ich nur konnte, entwischte ich wieder ins Freie. Draußen aber hatte die Menge sich noch vermehrt; Maukono wurde von seinen Freunden und Verwandten laut begrüßt; den Bischof und Dr. Steere hatte man auf eine Art Thron aus Matten gesetzt; nun wurde aus irgend einer Ecke auch noch ein Stuhl herbeigeschafft, und wir waren der Mittelpunkt einer gedrängten, bewundernden Versammlung.

„Der Besuch dauerte etwa zwanzig Minuten, dann nahmen wir Abschied und traten, begleitet von wohl 50 schwarzen Gestalten, den Heimweg an. Die Großmutter kam nach hiesiger Sitte auch

eine Strecke weit mit uns, und schied dann mit Salaam's. Ein Mann begleitete uns den ganzen Weg, eine starke halbe Stunde lang; die andern verliefen sich allmählich. Als wir in der Dämmerung nach Hause zurückkehrten, hatten wir unterwegs manch reizenden Blick in das malerische Innere der Häuser, wo brennende Lampen auf dem Boden standen und Kissen rings umher lagen zum Abendgelander. Allerliebste, schwarzäugige arabische Kinder bedeckten ihre Gesichtchen mit ihren zarten Händen und sagten Bon jour und Salaam; mit dem gleichen Gruße erhoben sich langsam auch die schönen, gravitätischen Männer von der Schwelle ihrer Thüre. Plötzlich standen wir in der schmalen Gasse vor zwei Männern, die ihre Hüte abnahmen und uns ins Gesicht sahen. Es waren Amerikaner, eben von einem Bostoner Schiff gelandet. Ihr könnt euch doch denken, wie eine so unerwartete englische Erscheinung mich wie aus einem Traume wecken mußte.

„Ich liebe das hiesige Leben bis jetzt außerordentlich. Es ist Arbeit da für zehn Frauen anstatt für drei. Ich lerne von Morgen bis Abend Suahili. Dr. Steere hat mir eine kurze Grammatik gemacht und gibt mir neue Theile davon, so schnell ich die ersten lernen kann. Selim, ein Araber vom englischen Konsulat, sitzt zu meinen Füßen und hört mich mit unendlicher Geduld die Zahlen wiederholen, die ich jetzt bis zu 1000 kann; Arabisch und Suahili sind darin seltsam gemischt, indem die Zehner aus der ersteren, und die Einer aus der letzteren Sprache genommen sind. Selim kann nur wenig Englisch, aber er sucht mich zu ermuthigen, indem er sagt: 'Nach und nach Sie sprechen Zanzibar — morgen — übermorgen — Sonntag.'

„Ich weiß gar nicht, wo ich anfangen soll mit Erzählen; es ist alles hier so fremdartig und neu. Die Hitze ist größer, als man sie in England je zu fühlen bekommt, und die Moskito's sind sehr lästig." Doch gilt der Platz für gesund.

Von der centralafrikanischen Mission nehmen wir also vorerst Abschied, seit sie in eine ostafrikanische übergegangen ist. Wir können uns über das Aufgeben des weit vorgeschobenen Außenpostens betrüben, und dürfen doch uns damit trösten, daß was aufgehoben scheint, nur aufgeschoben sein mag. Vorerst haben wir nun doch auf jener Ostküste nicht mehr blos die vereinzelte Station der kirchlichen Mission unter den Wanika ins Auge fassen, sondern auf Sanfibar ersteht gleichfalls eine kräftige Missionsthätigkeit. Diese will sich durchaus

nicht auf das kleine Inselchen beschränken, wo sie ihren Sitz hat, sondern richtet schon ihr Augenmerk auf das gegenüberliegende Usambara-Land und das am Pangâni weiter hinauf bis zu den Schneebergen sich erstreckende Dschaga-Gebiet. Beide sollen nächstens besetzt werden.

Die Freimethodisten sodann, die im Jahr 1862 sich neben der kirchlichen Station Kisuludini, in dem nur drei Stunden nördlicher gelegenen Ribe niedergelassen hatten, berenen nun die ungeschickte Wahl des Orts und haben den kühnen Gedanken gefaßt, von den Wanika weg in die nordwärts sich ausbreitenden Länder der Gala ihre Wirksamkeit zu verpflanzen. Da freut es uns, den Bischof mit ihnen in herzlichem Verkehr zu wissen, indem er es sich angelegen sein läßt, alle Arbeiter auf der weitgestreckten Küste in innigen Einklang zu bringen. Nach seinem Rathe soll Lamu die Küstenstation für diese neue Gala-Mission werden, der er von Sansibar aus möglichste Unterstützung zu sichern bemüht ist. Und endlich ist Dr. Livingstone auch wieder an jenem Gestade geschäftig, um einen Weg ins Innere zu finden, nördlich von dem bereits durchforschten 600 Stunden langen Uferlande, welches die Portugiesen als ihr Eigenthum ansprechen, um wenigstens alle Störer des Sklavenhandels davon fern zu halten, wenn sie auch sonst nichts darauf zu schaffen vermögen. Irgendwie nähren wir doch die stille Hoffnung, daß das Evangelium seiner Zeit an die fernen Gräber eines Mackenzie und seiner hochherzigen Genossen vordringen und in dem von ihnen das erstemal aufgeritzten Boden seine Früchte zur Reife bringen wird.

Wenn die englischen Universitäten einerseits dem Hochkirchenthum und der Hinneigung zur starren Tradition einen bedenklichen Anhalt bieten, während sie andrerseits auch der Neologie und dem Unglauben sich zu öffnen beginnen, so tröstet uns beim Blick auf ihren Einfluß und ihre Zukunft die Opferwilligkeit, welche sie in ihrer afrikanischen Mission bewiesen haben, und die Betrachtung der mancherlei Gaben, wie sie sich als vom HErrn geschenkt und Ihm rückhaltlos geweiht in dieser kurzen Leidensgeschichte für jedes einfältige Auge bewähren sollten. Gebe Gott, daß an den deutschen Universitäten ein solches Vorbild nicht wirkungslos vorübergehe!

Die central-afrikanische Mission.

(Schluß.)

6. Die Niederlassung unter den Mangandscha.

Erst am 8. Juli war Tschibisa's Dorf erreicht; am 15. verließ Livingstone das Schiff, um Mackenzie und die Missionare in das kühle, gesunde Hügelland der friedliebenden Mangandscha hinauf zu führen, daß sie dort unter dem Schutze eines befreundeten Häuptlings sich niederließen. Aber ach, es war nicht mehr die liebliche Gegend, die er zuerst gesehen! Gleich in Tschibisa's Dorfe hörte er, daß jetzt Krieg dort wüthe, und der Sklavenhandel schwunghaft betrieben werde. Nur wenige arme Dörfer, in denen keine Speise für die Mannschaft zu bekommen war, wurden auf dem ermüdenden Marsch der ersten Tagreise berührt. Auch in dem Dörflein, das sie vier Uhr Abends erreichten und sich zur Nachtherberge ersahen, klagten die Bewohner über Hunger und versicherten, sie haben keine Lebensmittel und keine Hütten für die Wanderer; für Beides wurde indeß noch vor Sonnenuntergang gesorgt.

Am andern Morgen (16. Juli) wurde bei dem von früher her befreundeten Häuptling Mbami Halt gemacht, der eben in Erwartung war, einen nach Tette bestimmten Sklaventransport sein Dorf passiren zu sehen. Tief bewegte Livingstone's Gemüth die Frage, wie er sich bei dem bevorstehenden Zusammentreffen verhalten sollte. Er hatte all sein werthvolles Privateigenthum so wie einige der Regierung gehörigen Gegenstände in Tette zurückgelassen und wußte, daß er sich auf deren Verlust gefaßt machen mußte, wenn er jetzt den Versuch wagte, jene Sklaven zu befreien. Aber konnte, durfte er müßig zusehen, wie die Sklavenjäger, seinen Fußstapfen folgend, sich für „seine Kinder" ausgebend, in Gegenden, die sie vorher nicht zu

Copyright 4/1999 YxyMaster GmbH www.yxymaster.com
VierFarbSelector Standard* - Euroskala Offset